

Die

Sage vom Kaiser Friedrich

im Kiffhäuser

[illegible]

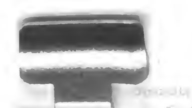
von

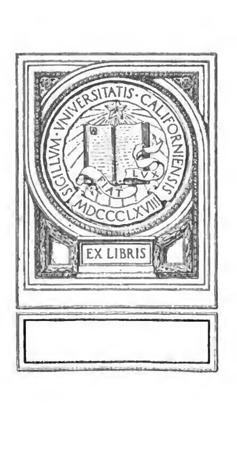
Prof. Dr. Ernst Koch.

[illegible]

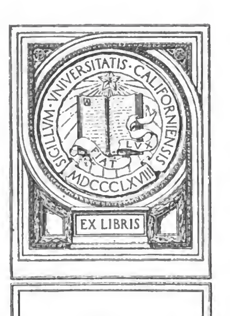
[illegible]


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Die

Sage vom Kaiser Friedrich

im Kiffhäuser

nach ihrer mythischen, historischen und poetisch-nationalen Bedeutung

erklärt

von

Prof. Dr. **Ernst Koch.**

Abhandlung zum Jahresbericht der Königl. Sächs. Fürsten- und Landesschule zu Grimma.

Grimma,
Druck von C. Roessler.
1880.



Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kiffhäuser.

Rede zur Feier des Geburtstags Seiner Majestät des Königs Albert von Sachsen am 23. April 1875 gehalten von Prof. Dr. Koch.

Hochgeehrte Festversammlung! Vor wenig Wochen war es, da feierte das deutsche Volk den Geburtstag des greisen Siegeshelden, der die einander widerstrebenden dentschen Stämme mit fester Hand geeinigt, der den Erbfeind des deutschen Namens im Herzen des feindlichen Landes niedergeschmettert, der aufs neue gegründet hat den mächtigen Bau eines deutscheu Reiches. Es folgte einige Tage später der 60. Geburtstag des gewaltigen Kanzlers, des Königs der Diplomaten, des Bannerträgers der deutschen Einheit. Heute begehen wir einen dritten Geburtstag von nationaler Bedeutung.

Ein Herzog zu Sachsen geboren, Er zog seinem Heere voran,
Laut pocht an des Feindes Thoren Der Sohn vom König Johann.
Lass Deine Banner fliegen, Du streitbarer Fürst und Held!
Die Sachsen bei Deutschlands Siegen Alberto Duce im Feld!

Ein preussischer, ja ein wegen engherzigen Preussenthums [1]) einst getadelter Dichter, Georg Hesekiel, ist es, der mit diesen Worten das Lied von der Schlacht von Beaumont beginnt. Bedarf es weiterer Beweise, dass Albert von Sachsen, wie ihn des deutschen Heeres oberster Kriegsherr nach St. Privat durch Verleihung des eisernen Kreuzes, nach dem Friedensschlusse durch Ernennung zum Generalfeldmarschall geehrt, so auch vom deutschen Volke ohne Unterschied des Stammes als nationaler Held gefeiert wird? Und dieser Held ist unser König. Wohl zählt Sachsens intelligente Bevölkerung in allen Fragen öffentlichen Wohles der Parteien viele, schroff stehen sie manchmal einander gegenüber — heute giebt es nur Eine Alle umfassende Partei, denn Alle jubeln heut dem entgegen, der erst durch die Heldenthaten des Krieges, dann durch die im Sinne seines weisen Vaters besonnen und doch freisinnig fortgeführte Regierung des Friedens die Bildung eines deutschen Bundesstaates gefördert, der unser Sachsenland eingefügt hat in den grossartigen Organismus des neuen deutschen Reiches. Es ist Ihnen allen,

1) Den Tadel des „beschränkt preussischen" Sinnes zog sich G. Hesekiel durch seine „Neuen Preussenlieder aus dem Dänenkriege" (Berlin 1864) zu, s. Heinrich Kurz Geschichte der deutschen Literatur IV S. 47a.

hochgeehrte Anwesende, bekannt, dass nach der Auflösung des alten Reiches trotz der wachsenden Selbständigkeit der Einzelstaaten der Gedanke der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme nie ganz geschwunden ist, dass gerade die Edelsten des Volkes trotz der traurigen Rolle, welche die letzten Kaiser gespielt, die Wiedervereinigung der Fürsten und Völker unter einem Kaiser mit Sehnsucht erwarteten. Sie wissen, dass diese Sehnsucht poetischen Ausdruck gefunden hat in der namentlich durch Fr. Rückert neu belebten Sage von dem bergentrückten und in Schlaf versunkenen Friedrich Rothbart. Ich bitte Sie, heute am Geburtstage unsers in unwandelbarer Treue zu Kaiser und Reich stehenden Fürsten dieser auf das deutsche Reich bezogenen *Sage vom Kaiser Friedrich* auf einige Zeit Ihre Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen. Ich werde zuerst von der *mythischen*, dann von der *historischen*, endlich von der *poetisch-nationalen Bedeutung* sprechen.

I. Die Gestalt des Rothbart hat schon um Jahrhunderte vor der Zeit des Hohenstaufenkaisers, der diesen Namen trägt, in der Phantasie des Volkes existirt; sie ist zu allererst die Personification einer Naturerscheinung, also eine mythische Gestalt gewesen. Damals als die Vorfahren unseres Volkes noch zusammen mit den Vorfahren der Griechen, der Römer, der Perser, der Inder als ein Hirtenvolk die Triften des Hochlandes von Mittelasien durchzogen, in jener uralten Zeit gab es kein *System* religiöser Vorstellungen, noch keine Götter*familie*. Man verehrte die Dinge des Himmels, von denen das Wohl und Wehe der Heerden, des einzigen Reichthums der Bevölkerung abzuhängen schien. Diese überirdischen Dinge waren einerseits die Sonne mit ihrem allerfreuenden Lichte, andrerseits die unheimliche Schrecken verbreitende Finsterniss. Wie heute noch das Kind die Tischecke, an der es sich gestossen, als seinen persönlichen Feind betrachtet, an dem es sich für diesen Stoss zu rächen habe, so erschienen dem kindlichen Verstande jener Hirten diese übermächtigen Dinge als belebte, als persönliche Wesen, deren Gunst man zu wünschen, deren Zorn man zu fürchten habe. Es war natürlich, dass man in dem Leben dieser himmlischen Wesen Aehnlichkeiten fand mit dem Leben der irdischen Wesen. So war denn der Himmel ein grosser Weideplatz, das Sonnenwesen ein *Hirt mit goldenem Barte*, die im Sonnenlichte hell erglänzenden Wolken waren seine Heerde, eine *Heerde Rinder*. Rann aus diesen Wolken der fruchtbare, die irdischen Triften mit frischem Grün überziehende Regen, so hatte der himmlische Hirt seine Kühe [2]) gemolken. Die Finsterniss aber, also die schwarze verhüllende Wolke, glich bald dem gefürchteten Thiere südlicher Gegenden, der Schlange oder dem Drachen, bald einem in's Ungeheure vergrösserten Menschen und so bildete sich die Vorstellung von einem feindlichen Wesen, das die Fähigkeit habe beliebig in Drachen- oder in Riesengestalt sich zu zeigen. Regnete es lange Zeit nicht, da fragte man: warum spenden die Himmelskühe nicht ihre erquickende Milch? und man antwortete: sie sind in die Gewalt des feindlichen Dämons gerathen; schwarze Wolken [3]) thürmten sich endlich auf, einem ungeheuern *Berge* vergleichbar, der erste Donner ertönte aus diesem Berge, es war das Brüllen der Rinder, die ihren Hirten vermissten; es blitzte, der Hirt war dem Brüllen nachgegangen, zornig schüttelte

2) Analog bezeichnen arabische Dichter die lichten Wolken als *Kameele*, s. Mannhardt Germanische Mythen S. 36.

3) „Das helle Wasser, das dem Auge so glanzvoll lächelt, kann nicht der schwarzen Wolke gehören. Wie kam also lichtes Wasser in die dunkle Wolke? Durch *Raub*.“ So Steinthal in seiner Zeitschrift 1877 S. 283 ff.

er die Haare seines goldnen Bartes, mit seiner funkelnden Waffe[4]) zerspaltete er des Riesen Schädel[5]), spaltete er den Berg, in dem der Riese die geraubten Rinder geborgen und alsbald rann die erquickende Milch[6]). Die Wolken wurden aber auch mit den Müttern verglichen, die ihren Neugebornen das köstlichste und nährendste Nass, die Muttermilch gewähren, sie wurden *himmlische Frauen* genannt; der Umhüller raubte sie und hielt sie im *hohlen Berge* gefangen, das Sonnenwesen musste einen Kampf mit dem Riesen bestehen, um die Wasserfrauen[7]) zu befreien. — Ich habe Ihnen, verehrte Zuhörer, die Vorgänge des Gewitters in der Bildersprache geschildert, die uns durch das älteste Buch der Inder, die Vedenhymnen, überliefert sind; es weist aber diese Bildersprache, was im Einzelnen nachzuweisen die Beschränktheit der zugemessenen Zeit mir jetzt verbietet, auf jene vorindische Urperiode des Zusammenlebens der Völker diesseits des Himalaya zurück.

Die Vorstellung von einer *himmlischen Wasserfrau* ist auch eine germanische und lebt heute noch bei unserm Volke; es ist aber nicht mehr hauptsächlich die regenspendende, es ist, wie sich das aus der Beschaffenheit unsers Klima's erklärt, auch die schneeaufwirbelnde Göttin;

---

4) In ältester Zeit dachten sich die Inder unter dem Blitze einen Streithammer, später einen Wurfspeer, der jedesmal, wenn er geworfen, in die Hand des Werfenden zurückkehrt, s. Mannhardt S. 105 f.

5) Dieser immer wiederkehrende Vorgang am *Himmel* ist als einzelnes zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte der *Erde* geschehenes Ereigniss aufgefasst in dem Märchen von *Hercules* und *Cacus*, s. Ovid Fasten I 543 ff.

6) Da während eines Gewitters die Sonne selbst auf Zeit verschwindet, so bildeten sich auch Erzählungen des Inhalts, *der Held sei von dem Ungeheuer verschlungen worden*. In einer Episode des grossen indischen Epos Mahabharata wird erzählt, dass Vritra, der Umhüller, den Indra, den Götterfürsten verschlang, worauf die Götter die Grimbika (das Gähnen) erschufen, mit deren Hülfe der Götterfürst aus Vritra's Munde entfloh, s. Mannhardt S. 78. Von der die Hesione betreffenden Geschichte hat der Byzantiner Isaak Tzetzes in seinen Scholien zu Lykophrons Kassandra v. 33 folgende merkwürdige Fassung überliefert: Herakles befreite die Jungfrau, indem er mit voller Rüstung in den klaffenden Schlund des Meerungeheuers sprang und diesem von innen den Bauch aufschnitt; am dritten Tage kam er wieder heraus und zwar ohne Haare, die Gluth der Eingeweide hatte sie versengt. Bekannt ist, dass das allmähliche Verschwinden der Sonnenscheibe bei einer *Sonnenfinsterniss* und ebenso das der Mondscheibe bei einer Mondfinsterniss den verschiedensten Völkern Anlass gegeben hat zu der Meinung, die Sonne resp. der Mond seien in Gefahr von einem Ungeheuer verschlungen zu werden. „Die Römer schleuderten Feuerbrände in die Luft, bliesen Trompeten und schlugen auf eherne Töpfe und Pfannen laboranti succurrere lunae. Zur Zeit der Bekehrung Europa's begannen christliche Lehrer den heidnischen Aberglauben anzugreifen und zu verlangen, die Menschen sollten nicht mehr solchen Lärm anstellen und rufen vince luna, um dem Monde in seiner grossen Gefahr beizustehen; und zuletzt kam eine Zeit, wo das Bild von der Sonne oder dem Monde im Rachen eines Drachen nur noch ein altmodisches Symbol zur Bezeichnung von Finsternissen im Kalender war und die Redensart Dieu garde la lune des loups zu einem Sprichwort wurde, mit dem man die Angst vor einer fernen Gefahr verspottete. Doch die ceremonielle Katzenmusik wird in England noch im siebzehnten Jahrhundert erwähnt." Tylor Die Anfänge der Cultur (übersetzt von Spengel und Poske, Leipzig 1873) I S. 328.

7) Aus der *Wolkenfrau*, die ihre eigene Muttermilch spendet und daher, auch im germanischen Mythus (Mannhardt S. 78), nicht selten in eine *Kuh* (vgl. Ἥρα βοῶπις) sich verwandelt, ist eine *Brunnenhüterin* geworden. Eine solche erkennen wir in Hesione und Andromeda, die beiderseits am Wasser der Gewalt eines Ungeheuers preisgegeben sind. Die Wasserfrau wird von dem Ungeheuer wirklich verschlungen in dem Märchen von *Rothkäppchen*; wenigstens sehe ich in Rothkäppchen die rosig erglänzende Wolke, die Spenderin des himmlischen Nasses, in dem Jäger, der mit seinem Hirschfänger den Wolfsbauch aufschneidet, den Sonnenhelden mit dem Blitze; das Schnarchen des Wolfes, welches den Jäger aufmerksam macht, vergleiche ich mit dem Gebrüll der eingeschlossenen Rinder des Cacus, deute es also als das Rollen des Donners. Tylor dagegen findet in dem reizenden kleinen Mädchen die Sonne selbst (I S. 335).

es ist Frau Holle. Eine Jungfrau gelangte zu ihr, wie das Mährchen bei Grimm[8]) erzählt, indem sie in einen Brunnen stürzte, durch den Brunnen hindurch kam sie auf eine schöne Wiese, wo die Sonne schien und viel tausend Blumen standen. Es kann kein Zweifel darüber obwalten, Frau Holles Brunnen ist das Wolkengewässer, hinter dem der sonnige Himmel in heiterer Bläue erglänzt; man gelangt in diesen Raum, indem man stirbt; die Seele des Menschen, die ein Lufthauch zu sein scheint, fliegt hinauf in die Lüfte, durch den Wolkenbrunnen hindurch in das Paradies; ganz folgerichtig entstammen nun auch die Seelen der Neugebornen keinem andern Orte als diesem Wolkenbrunnen, es erklärt sich damit der weit verbreitete Glaube, dass die kleinen Kinder aus einem Brunnen kommen[9]). Frau Holle wird jedoch nicht nur in einem Brunnen, sie wird auch in einem Berge wohnend[10]) gedacht; es ist derselbe Berg, in dem nach altindischer Vorstellung der Umhüller die himmlische Wasserfrau gefangen hält, es ist der Wolkenberg. Gerade so wie der Kindelborn, seitdem das Verständniss der Bildersprache geschwunden, auf Erden gesucht wird, so hält man auch verschiedene irdische Berge für die Wohnung der Göttin, die man bald Holle, bald lateinisch Venus nennt. So ist der Kiffhäuser von einer herrlichen Frau bewohnt, einige nennen sie geradezu Frau Holle und sagen, sie sei die Ausgeberin des Kaisers, andere nennen sie die Prinzessin Tochter[11]); sie spendet auf Bitten eines unschuldigen Mädchens Wein zu einer Kindtaufe, man erkennt noch in ihr die Spenderin des himmlischen Nasses; sie beschenkt Frauen mit Flachsknoten, Holle war Beschützerin des Spinnens; ein armes Brautpaar, dem der Hausrath zur Hochzeitsfeier mangelt, wendet sich bittend an die Prinzessin, freundlich nimmt sie die Leute auf und giebt ihnen reichlich; als sie aber zurück in ihr Dorf kommen, da merken sie, dass sie 200 Jahre in dem Berge gewesen; der Aufenthalt bei Frau Venus war ja nach allgemeiner Sage so schön, dass Jahre vergingen wie Minuten. Der Kiffhäuser ist ein Berg der Frau Holle oder Venus, er ist ein Wolkenberg. Einst sah ein Hirt, der oben weidete, eine wunderschöne blaue Blume, er pflückte sie und steckte sie an seinen Hut, da öffnete

8) Interessant ist die von Grimm im 3. Bande der Kinder- und Hausmärchen (3. Aufl. Göttingen 1856) S. 43 aus den Erzählungen der Mad. Villeneuve (Uebersetzung Ulm 1765) mitgetheilte Fassung, wo es unter andern heisst: Das Mädchen setzt sich oft an einen Brunnenrand, will eines Tages sich das Gesicht waschen und fällt hinein; als es wieder zu sich kommt, befindet es sich in einer Krystallkugel unter den Händen einer schönen Brunnenfrau.

9) Die heidnische Göttin wird jetzt meistens als Mutter Gottes bezeichnet. „In Köln werden die Kinder aus dem Brunnen der St. Kunibertskirche geholt. Dort sitzen sie um die Mutter Gottes herum, welche ihnen Brei giebt und mit ihnen spielt. Es ist nicht dunkel im Brunnen, sondern tageshell." Mannhardt S. 256. Dass dieser Brunnen aber am Himmel zu suchen ist, geht aus dem Reime hervor, den in bairisch Mittelfranken die Kinder singen, wenn sie den früher der Holda, jetzt der Jungfrau Maria oder auch dem Herrgott selbst geweihten punktirten Käfer (Marienkäfer, Gotteskülwichen = Gotteskühlein) aus der Hand fliegen lassen: Herrgottsmoggela (= Herrgottskühlein) flieg auf, flieg mir in den Himmel nauf, bring a goldis Schüssela runder und a goldis Wickelkindla drunder. Mannhardt S. 255.

10) Im schwäbischen Heubach sagt man, dass die Hebamme die Kinder aus der Höhle des Rosensteins hole; dort sei eine weisse Frau, die ihr die Kinder zureiche. Mannhardt S. 256.

11) Pröhle Deutsche Sagen (2. Aufl. Berlin 1879) S. 257 führt die Prinzessin mit dem Namen Utchen an; das Wort Ute, althochdeutsch Uota, bedeutet Mütterchen (vgl. Atta = Väterchen) und passt gar schön zu dem nicht mädchenhaft munteren, sondern mütterlich fürsorgenden Wesen der sogenannten Prinzessin. In Otmar's (der Verfasser hiess eigentlich Nachtigall, s. Kurz III. S. 525b) Volkssagen Bremen 1800 S. 135 erzählt die Schaffnerin, dass sie als junges und schmuckes Mädchen von den Rittern der Kiffhäuserburg geraubt und, als sie alt geworden, von ihnen zur Aufseherin des Weinkellers gemacht worden sei.

sich ihm der Berg, er ging hinein und sah drinnen eitel Glanz und Pracht von herrlichen Gesteinen. Das ist noch eine Erinnerung an die urälteste Zeit, der Hirt ist identisch mit dem himmlischen Hirten, der durch den blauen Blitz den Wolkenberg sich öffnet, in dessen Innern das eingeschlosseue Sonnengold erglänzt.

Es könnte den Anschein gewinnen, als ob unsere Vorfahren nur die Vorstellung von der Wasserfrau überkommen hätten, als ob sie nichts mehr gewusst hätten von dem Kampfe des goldhärtigen Lichtgottes mit dem als Drachen oder als Riesen gedachten Dämonen der Finsterniss. Dem ist aber nicht so. Der Umhüller ist im kalten Lande der Germanen der Dämon des mit Schnee und Eis umhüllenden Winters geworden, er hat sich vervielfältigt zu dem zahlreichen Geschlechte der Reifriesen. Gegen diese zieht Donar, der Gott des Frühlingsgewitters aus, er erregt die Sprache seines rothen Bartes, furchtbar schüttelt er ihn im Asenzorn, er schwingt seinen Hammer, der stets wieder in die Hand des Absenders zurückkehrt und zerschmettert die Häupter der Riesen. Einen Drachenkampf[12]) aber wird nach der tiefsinnigen Mythologie der uns stammverwandten Skandinavier der rothbärtige Gott am Ende aller Dinge zu bestehen haben, er wird dann die ungeheure Midgardsschlange erlegen, aber selbst darauf todt niederfallen. Neben und über dem Donnergotte steht Wotan, die Personification der wehenden Luft, durch seinen Goldhelm als eine zweite Emanation jenes ursprünglich einzigen Licht- oder Sonnengottes kenntlich. Beide Götter haben Himmelsburgen, bei ihnen wohnen daselbst die Geister der gefallenen Helden, sie sollen ihnen einst beistehen im letzten entscheidenden Kampfe. Als das Christenthum sie aus dem Himmel verdrängte, da suchte das Volk die ehrwürdigen Götter im Innern der Berge, auf deren Höhe man bisher den Himmelsbewohnern geopfert hatte; tapfere Männer trachteten nicht nach dem Paradiese, das christliche Missionare ihnen herrlich schilderten, sie sehnten sich zum langbärtigen Wotan oder zum rothbärtigen Donar in den Berg zu gehen. So sitzt denn auch im Kiffhäuser, den ich vorhin als Wohnort der Wasserfrau nachgewiesen habe, ausser dieser weiblichen Göttin eine ehrwürdige männliche Gestalt, sie wird vom Volke der alte Kaiser Friedrich oder der alte Rothhart, hin und wieder auch Kaiser Otto[13]) genannt; ich bemerke gleich hier, dass einer der Ottonen in der deutschen Sage durch seinen schönen rothen Bart berühmt ist. Einst wurde einem Mädchen beim Pfänderspiel die Aufgabe gestellt, auf den Kiffhäuser zu gehen und zum Zeichen, dass sie dort gewesen, drei Haare aus des Kaisers rothem Barte mitzubringen; sie brachte nach einer Stunde drei brennendrothe lange Haare, der Kaiser selbst hatte sie ihr gegeben, später fand sie dieselben in zolldicke Goldstangen verwandelt. Der Kaiser ist hier der stets rothbärtig gedachte Donnergott, die mehrfachen Erwähnungen eines durch Kegelschieben im Innern des Berges hervorgebrachten Rollens unterstützen diese Deutung. Nicht aber passen zum Donnergotte die durch Rückert berühmt gewordenen Raben. Die Gestalt, die sich nach den Raben erkundigt, ist Wotan; dem sassen 2 Raben auf den Schultern und flüsterten ihm in's Ohr, jeden Tag sandte er sie aus die Zeit zu erforschen, die Menschen nannten ihn geradezu

---

12) Auch Siegfrieds Drachenkampf ist nichts anderes als der Kampf des Sonnenhelden mit dem Gewitterdämon; s. Koch Die Nibelungensage nach ihren ältesten Ueberlieferungen (2. Aufl. Grimma 1872) S. 62 ff.

13) Pröhle Deutsche Sagen S. 284 ff. Grimm Deutsche Sagen II. S. 156 nebst Berichtigung auf S. XX. Fraglich ist es, ob in dem Namen des vermeintlichen Kaisers Otto nicht geradezu der Name Wotan steckt.

den Rabengott [14]). Freilich ist die Erinnerung etwas verdunkelt; die Raben müssten allemal dann, wenn der Berg sich öffnet, hereinfliegen, auf seine Schultern sich setzen und ihm Kunde von dem Stande der Dinge bringen. Auch andre Sagenzüge deuten auf Wotan [15]). So weilen also im Kiffhäuser die drei Hauptgottheiten unsrer heidnischen Vorfahren, Frau Holle, Gott Donar, Gott Wotan, die letzten beiden sind im Wesentlichen zu Einer Gestalt zusammengeschmolzen; weil aber Donar einen rothen, Wotan einen nicht rothen Bart hatte, so ist aus dieser Verschmelzung der von Geibel anmuthig besungene Streit um des Kaisers Bart entstanden, der sich natürlich nie wird entscheiden lassen.

II. Es liegt mir nun zweitens ob nachzuweisen, wie man auf den Einfall gekommen sei mit dieser mythischen Doppelgestalt den historischen Kaiser Friedrich zu identificiren. Eine der glänzendsten Erscheinungen unter Deutschlands Hohenstaufenkaisern ist Friedrich II., der Sohn Kaiser Heinrichs des VI. und der Erbin des Normannenreiches in Unteritalien Constanze. In seiner Jugendzeit hatte das Papstthum den Höhepunkt seiner Macht erreicht; die leitende oberste Gewalt in der abendländischen Christenheit, die dem Kaiser zustehen sollte, hatte Papst Innocenz III. sich anzueignen gewusst; er selbst hatte dem jugendlichen Friedrich, seinem Mündel, der bisher nur König von Sicilien gewesen, die deutsche Krone verschafft unter Bedingungen, welche die Allgewalt des Papstthums auch in den von Hohenstaufen beherrschten Gebieten zu sichern schien. Aber grade in diesem Friedrich, dem Enkel Barbarossa's, sollte den weltlichen Herrschaftsgelüsten des Papstes ein Gegner erstehen wie nie zuvor. Der zweite Nachfolger Innocenz des III., Papst Gregor IX., verlangte die Ausführung des von Friedrich bei seiner Krönung zu Aachen gelobten Kreuzzuges; der Kaiser ging von Unteritalien aus in See; als er aber angeblich wegen Krankheit wieder umkehrte, da traf ihn der Bannfluch des erzürnten Papstes. Nun segelte zwar im Jahre darauf der Kaiser abermals ab, gelangte nach dem heiligen Lande und erreichte dort durch staatskluge Unterhandlung mit Aegyptens Sultan mehr, als auf früheren Kreuzzügen durch die blutigsten Kämpfe erreicht worden war. Aber der Kaiser hatte diesen Zug als ein Gebannter unternommen, nichtig war in des Papstes Augen Alles, was er ausgeführt hatte, ja der Papst hatte sogar Mönche nachgesandt, die im heiligen Lande ihm überall entgegenwirken sollten, und hatte in Friedrichs Erblande das Heer seiner Schlüsselsoldaten einbrechen lassen. Zurückgekehrt zwang Friedrich den Papst sehr bald zur Aufhebung des Bannes. Aber sieben Jahre darauf schleuderte der Papst, der es mit den vom Kaiser bedrängten lombardischen Städten hielt, abermals den Bann auf ihn. Der hochgebildete Kaiser hatte schon nach dem ersten Bannfluche den Versuch gemacht, die Macht des Papstes mit den Waffen des Geistes zu erschüttern. In einem Briefe an König Heinrich von England [16]) hatte er nachgewiesen, wie weit die

---

14) Rückert besingt ihn in seinem „Bau der Welt" (Kranz der Zeit S. 291) folgendermassen:

Gewärtig sassen seines Winks	Sie flogen alle Welt hindurch
Auch bei dem Mahl zwei Raben	Und kehrten dann zu Odins Burg
Auf seinen Schultern rechts und links,	Und brachten alle Worte
Die stets ihm Kundschaft gaben;	Vor seines Ohres Pforte.

15) Vgl. besonders die gehaltreichen Anmerkungen, die Kuhn und Schwarz (Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche Leipzig 1848, S. 494 ff.) ihrer Sammlung der Kiffhäusersagen beigegeben haben.

16) Aus diesem im Jahre 1227 geschriebenen lateinischen Briefe theilt Schirrmacher (Kaiser Friderich der Zweite II. S. 157 f.) folgende Stelle in deutscher Uebersetzung mit: „Der König möge sich erinnern, wie der Papst seinen Vater, den König Johann, so lange im Bann gehalten habe, bis er sich und sein Reich der

Papstkirche von der alten christlichen Kirche sich entfernt habe. Jene erste Kirche, hatte er dort gesagt, war auf Armuth und Einfachheit gegründet und einen andern Grund als unser Herr Jesus Christus gelegt hat, kann Niemand auffinden und legen. Und später nach der Versöhnung hatte er dem Papste in einem Schreiben [17]) vorgestellt, dass Priesterthum und Kaiser-

römischen Curie für tributpflichtig erklärt habe. Alle möchten ein Beispiel nehmen an dem Grafen von Toulouse und anderen Fürsten, deren Länder und Personen er so lange durch den Bann gedrückt habe, bis er sie zu gleicher Knechtschaft erniedrigt. Er übergehe alle Erschleichungen, die von den früheren Jahrhunderten nicht gekannten und unerhörten Exactionen, die öffentlichen und heimlichen Nutzungen, unter denen die ganze Welt zu leiden habe; hinter süsslichen Redensarten, wo Honig über Honig, Oel über Oel aufgetragen sei, verberge sich die unersättliche Blutsaugerin, die römische Curie, die sich unsere Mutter nennt, während sie, Wurzel und Ursprung aller Uebel, nicht mütterliche sondern stiefmütterliche Thaten gegen uns übt und an ihren Früchten zu erkennen ist. Die englischen Barone möchten der Vergangenheit gedenken, da sie Papst Innocenz erst durch Bullen gegen ihren König angestiftet habe, sie dann aber, sobald der gebeugte König sich und sein Reich unmännlich der römischen Kirche unterworfen, mit Hintansetzung aller Schaam vor Menschen und aller Furcht vor Gott jeglichem Elende, ja dem Tode preisgab, um in römischer Weise das Fett des Landes mit frecher Gier einschlürfen zu können. Seht die Sitten der Römer, der Prälaten, die mit ihren Schlingen alle zu fangen suchen, Gelder auspressen, Freie knechten, Friedfertige beunruhigen, reissende Wölfe in Schafskleidern; die Gesandte hier und dorthin entsenden, um nach Willkür zu binden, zu lösen und zu strafen, nicht um den wahren Saamen, das Wort Gottes zu verbreiten, sondern um Geld auszupressen und zu ernten, wo sie nie gesäet haben. Und so geschieht es, dass sie die heiligen Kirchen, die Zufluchtsörter der Armen, die Wohnungen der Geweihten an sich reissen, die unsere frommen und einfachen Väter für Arme und Pilger gründeten. Und nun streben die Entarteten, die allein das heilige Wort heilen könnte, mit schaamloser Vermessenheit nach Kaiserthum und Königreichen. Jene erste Kirche, welche Heilige in so grosser Zahl erzeugte, war auf Armuth und Einfachheit gegründet und einen anderen Grund als unser Herr Jesus Christus gelegt hat, kann Niemand auffinden und legen. Jetzt aber, da sich die Kirche in Reichthümern wälzt, auf Reichthümern einherschifft, auf Reichthümern erbaut, sei zu befürchten, dass die Mauer der Kirche sinke und ein schmählicher Sturz erfolge. Auch gegen uns — der alles erschaut, weiss es — wüthet sie ungerecht, behauptet sie, dass wir zu den festgesetzten Terminen uns nicht hätten einschiffen wollen, da uns doch viele unvermeidliche und schwierige Angelegenheiten, dann auch körperliche Gebrechen zurückhielten, von denen wir nur den Aufstand der sicilischen Rebellen nennen; auch schien es uns für die Christenheit durchaus nicht erspriesslich, nach dem heiligen Lande zu gehen und einen inneren Krieg im Rücken zu lassen."

17) Schirrmacher (II. S. 288 f.) hat folgende Stelle als die bezeichnendste daraus übersetzt: „Die Kirche, die eine Gemeinschaft der Gläubigen genannt wird, ist innerlich gefährdet durch die Verderbtheit der geistlichen Brüder und gewisse geheime Laster, äusserlich aber wird sie zerfleischt durch die Angriffe tollkühner Rebellen. Gegen diese beiden Leiden schuf die göttliche Vorsehung nicht zwei, sondern ein Heilmittel, aber aus zwei Bestandtheilen: die Heilkraft des priesterlichen Amtes, durch welches in geistiger Weise die heimlichen, den Seelen verderblichen Laster der Geistlichkeit ausgerottet werden, sodann die Macht des kaiserlichen Schwertes, welches die eiternden Wunden reinigt und an den unterworfenen Feinden alles, was vergiftet und abgestorben ist, mit seiner Schärfe ausschneidet. Dies ist in Wahrheit, heiligster Vater, für unsere Hinfälligkeit das einzige und zugleich zwiefache Heilmittel; denn obschon diese beiden, das Priesterthum und das Kaiserthum dem Namen nach unterschieden sind, haben sie doch gleichen, nämlich göttlichen Ursprung, werden erhalten durch den Odem derselben Gnade und können nur vertilgt werden — was wir nie befürchten wollen — durch den Verlust unseres gemeinsamen Glaubens. Denn wie will der Hirt der Kirche die Schafe weiden, wenn die Weide des Glaubens verdorrt ist? Ueber welche Gläubige soll das heilige Kaiserreich gebieten, wenn es an denen fehlt, die allein durch den Glauben an dasselbe gebunden sind? Also giebt es, wie wir füglich wiederholen, nur eigentlich ein Heilmittel, ein Schwert für den geschwächten Glauben, aber ein doppelt scharfes, so dass der Apostel Petrus im Evangelio (Luc. 22, 38) sagen konnte „Siehe, hier sind zwei Schwerter". Freilich sind es zwei Schwerter, aber eine und dieselbe Mutter, die Kirche unseres Glaubens ist die Erzeugerin, die Scheide für beide. Wollte doch Petrus mit dem Ausdruck „Hier sind" nur hervorheben, dass die Schwerter an einem und demselben Ort ruhen. Und fürwahr, diese Scheide

thum, weil beide göttlichen Ursprungs, einander durchaus gleichberechtigt wären; und er hatte sie verglichen mit zwei Schwertern, die in ein und derselben Scheide ruhen. Jetzt erliess er an alle Könige und Fürsten ein umfangreiches Schreiben [18]), worin er an ein allgemeines Concil appellirte, denn Gregor sei unwürdig Christi Stellvertreter zu sein; er sei gleichsam ein brüllender Löwe, ein ungetreuer Mann, ein besudelter Priester, ein wahnwitziger Prophet. Gregor dagegen

hat die beiden Schwerter so innerlich mit einander verbunden, dass keines ohne Schaden von dem andern zu trennen ist. Fern sei somit, Vater und Hirt der Kirche, die nicht sowohl leichtsinnige und einfältige, nein vielmehr thierische Beschränktheit, zu glauben, dass diese Einheit der Schwerter, die Verbindung von Vater und Sohn, je aufzuheben sei; im Gegentheil glauben und bezeugen wir vor aller Welt, dass wir beide gleich dem Vater und Sohn eins sind. — Demnach wollen wir das Heil des gemeinsamen Glaubens einträchtiglich wahren, die unterdrückte Freiheit der Kirche wieder beleben, ihre und des Reiches Rechte wiederherstellen, die uns übertragenen Schwerter gegen die Widersacher des Glaubens und die Reichsrebellen schärfen. Denn es drängt die Zeit, dass wir den uns anvertrauten Schatz verdoppeln, um ihn so dem Schöpfer der Dinge darzubringen."

18) Die bezeichnendsten Stellen lauten nach Schirrmachers (III. S. 56 ff.) Uebersetzung folgendermassen: „Blicket umher, horchet auf mit euren Ohren! Betrachtet das allgemeine Aergerniss der Welt, den Zwiespalt der Völker, den Untergang der Völker. Von Babylons Aeltesten geht alle Nichtswürdigkeit aus, welche, indem sie das Volk zu regieren scheinen, die Herrschaft in Bitterkeit und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermuth verwandeln. Wir wissen und vertrauen der Macht des höchsten Richters, dass, da ihr mit gerechtem Masse messet, in der Wage eures Gerichtes unsere Unschuld und Milde bewahrt bleiben wird vor den verleumderischen Zungen und giftigen Erfindungen der Factionen. — Sonach halten wir ihn für unwürdig, Christi Stellvertreter und Petri Nachfolger und Versorger der Seelen der Gläubigen zu sein, nicht aus Unwerth der Würde, sondern des Würdenträgers, der, anstatt mit den Cardinälen, den Brüdern, der Kirchenordnung gemäss, zu berathen, einsam in seiner Kammer sitzt, die Wage nach Art eines Kaufmannes abwägt, bindend und lösend, sein eigener Schreiber, Wage- und Zahlmeister. — Darum wundere sich die allgemeine Kirche nicht, nicht Fürsten und Völker, wenn wir gegen die Sentenz eines solchen Richters keine Scheu empfinden, nicht aus Nichtachtung der apostolischen Würde, der alle Rechtgläubigen und wir vor allen Unterwürfigkeit bezeugen, sondern aus Rücksicht auf die Person, die sich eines so erhabenen Thrones unwürdig zeigt. Damit aber alle Häupter der Christenheit sich von dem heiligen Ernste und Eifer unserer Absichten überzeugen, so wie davon dass das römische Haupt gegen den römischen Widersacher aus den gerechtesten Gründen nicht aus Hass bewegt werde, so beschwören wir aus Furcht, dass die Heerde unseres Herrn durch einen solchen Hirten auf Abwege gerathe, die Cardinäle der heiligen römischen Kirche, bei dem Blute Jesu Christi, durch unsere Ausschreiben und Boten, ein allgemeines Concil der Prälaten und anderer Gläubigen zusammenzurufen mit Hinzuziehung unserer Gesandten und der der übrigen Fürsten, in deren Gegenwart wir bereit sind, alle unsere Aussagen zu bestätigen, ja noch Schwereres hinzuzufügen. Nicht zum geringsten werden wir auch darüber in Unruhe gesetzt, dass dieser Leiter der Kirche, der ein reines Gefäss jeglicher Tugend und der grössten Beständigkeit ohne alle Leidenschaft sein sollte, damit nicht die Sünde von oben her anwachsend über die Untergebenen sich verbreite, gegen sein mit Zustimmung der Brüder uns gegebenes schriftliches Versprechen, uns bei der Wiederherstellung der Reichsrechte nicht hinderlich, vielmehr mit Rath und That förderlich sein zu wollen, unsere Person so offenbaren Schmähungen aussetzt, zumal wir, so oft wir das Buch unseres Gewissens aufs sorgfältigste aufschlagen, durchaus keine Veranlassung oder Ursache finden, welche diesen feindseligen Mann so heftig hätte bewegen können: es sei denn, weil wir es für unpassend und unwürdig hielten, unsern Sohn Enzio, den jetzigen König von Torre und Gallura, mit seiner Nichte zu vermählen. Ihr aber, Könige und Fürsten des Erdkreises, bedauert nicht allein uns, sondern auch die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, denn ihr Haupt ist schwach, ihr Fürst gleichsam ein brüllender Löwe, ein ungetreuer Mann, ein besudelter Priester, ein wahnwitziger Prophet. Uns freilich berührt das Vergehen dieses Hohenpriesters um so schmerzlicher vor den übrigen Fürsten der Erde, als unsere Stellung und Würde der seinigen ebenbürtig ist; doch wollen wir nicht unterlassen, euer Liebden dringend aufzufordern, unsere Schmach auf euch zu nehmen. Laufet nach Wasser für eure Behausung, wenn das Feuer beim Nachbar ausbricht; gehet nur den Gründen des päpstlichen Grolles nach, der zum Frommen unserer Rebellen bethätigt wird, und ihr mögt, wenn dieser Grund für den Augenblick auch noch

verglich in seinem Breve den Kaiser mit dem pardelähnlichen Thiere [19]) der Offenbarung, welchem gegeben ward zu streiten mit den Heiligen und sie zu überwinden, und nannte ihn den **Vorgänger des Antichrists.** Gregor IX. starb, fast 100 Jahre alt. Ihm folgte Innocenz IV., der bisher ein Freund des Kaisers gewesen war; kaum war er im Besitze der päpstlichen Würde, da bannte auch er den Kaiser und erklärte das ganze kirchenräuberische Geschlecht der Hohenstaufen auf ewige Zeiten jedes Thrones unwerth und verlustig. Friedrich rief die Fürsten und Völker auf gegen die ungerechte Gewalt, aber noch war die Zeit nicht gekommen, dass Völker gegen die Papstkirche sich offen erklärt hätten. Im Gegentheil an vielen Orten erhoben sich nun die Völker gegen den Kaiser, aufgehetzt von den Bettelmönchen, die schaarenweise in Italien und Deutschland umherzogen und den Ungehorsam gegen den Feind der Kirche als verdienstlich hinstellten. Noch hatte der Kaiser Kraft, diese Aufstände zu unterdrücken, da starb er im 56. Lebensjahre in Apulien an der Ruhr. Dass das üppige Leben der verweltlichten Geistlichkeit jener Zeit nicht im Einklang stünde mit den

unklar ist, ohne Zweifel ähnliche Gefahren für euch selbst aufsteigen sehen; denn nicht fern ist die Erniedrigung der übrigen Könige und Fürsten, wenn erst die Kraft des römischen Kaisers, dessen Schild den ersten Wurf aushält, durch die Anstrengungen der Widersacher aufgerieben ist. — So beschwören wir euch denn, ihr Fürsten des ganzen Erdkreises, nicht, als ob uns die Macht zur Abwehr eines solchen Unrechtes fehlte, sondern damit die ganze Welt einsehe und erkenne, dass die Ehre aller weltlichen Fürsten angegriffen wird."

19) „**Aus dem Meere ist ein Thier aufgestiegen voll Namen der Lästerung, mit den Füssen eines Bären, dem Rachen eines wüthenden Löwen und an den übrigen Gliedern einem Pardel gleich.** Es öffnet seinen Mund zur Schmähung des göttlichen Namens und richtet giftige Pfeile wider das Zelt des Himmels und die dort wohnenden Heiligen. Mit seinen Klauen und eisernen Zähnen möchte es alles zerbrechen, mit seinen Füssen alles zertreten, und erhebt sich nicht mehr heimlich, sondern öffentlich und von Ungläubigen unterstützt, gegen Christus, den Erlöser des menschlichen Geschlechtes, um dessen Bundestafeln mit dem Griffel ketzerischer Bosheit auszulöschen. Höret also auf, euch zu wundern, wenn es den Dolch seiner Verleumdungen gegen uns zückt: denn es ist ja aufgestiegen, um sogar den Namen des Herrn von der Erde zu vertilgen. Damit ihr aber seinen Lügen durch die Kraft der Wahrheit widerstehen und seine Listen durch klare Einsicht vereiteln könnt, so betrachtet genau Haupt, Mitte und Ende **dieses Thieres, des sogenannten Kaisers Friderich.**" Schirrmacher III. S. 63. Vgl. Offenb. S. Joh. Cap. 13. — Der Kaiser antwortete durch ein Rechtfertigungsschreiben an die Cardinäle; der Eingang desselben lautet: „Bei Erschaffung der Welt hat die göttliche Vorsehung zwei Lichter am Himmel hingestellt, ein grösseres und ein kleineres, jenes um den Tag, dieses um die Nacht zu erleuchten. Wie sich diese auch bewegen, wie oft sie sich auch von der Seite ansehen, dennoch verletzt nie eines das andere, ja das höhere theilt dem geringeren sein Licht mit. Eben so hat die ewige Vorsehung auf Erden zwei Gewalten hingestellt, das Priesterthum und das Kaiserthum; jenes zur Pflege des Inneren, dieses zum äusseren Schutze, damit der Muth, welcher auf eine zerstörende Weise nach zweien Seiten hingezogen und verführt wird, durch einen doppelten Zügel gebändigt, und nach Beschränkung aller Ungebühr, der Friede auf Erden herrschend werde. Aber jener, auf dem Stuhle der verkehrten Lehre sitzende und mit dem Oele der Schelmerei mehr als seine Mitgenossen gesalbte Pharisäer, der jetzige Papst, sucht das unkräftig zu machen, was von einer Nachahmung der himmlischen Ordnung entsprungen ist, und möchte seine Willkür, als etwas Höheres, an die Stelle der ewigen Natur setzen. Er will den Glanz unserer Majestät verfinstern, indem er durch lügenhafte, in alle Lande umhergesandte Schreiben die Reinheit unseres Glaubens verdächtig macht. Er, blos dem Namen nach ein Papst, hat uns das aus dem Meere heraussteigende Thier der Lästerung genannt: wir hingegen behaupten, er selbst sei das Thier, von welchem geschrieben steht: „ein anderes Pferd stieg aus dem Meere auf, das war roth, und der darauf sass, nahm den Frieden von der Erde hinweg, damit die Lebendigen sich unter einander erwürgten." Denn von der Zeit seiner Erhebung an, hat dieser Vater, nicht der Einigkeit sondern der Uneinigkeit, nicht der Tröstung, sondern der Verwüstung, die ganze Welt in Aergerniss versetzt. Und wenn wir seine Worte im rechten Sinne auslegen, so ist er der grosse Drache, welcher die ganze Welt verführt hat, der Widerchrist, für dessen Vorläufer er uns ausgiebt, ein zweiter Bileam, gedungen, uns für Gold zu verfluchen, der Fürst über die Fürsten der Finsterniss, der Engel, welcher mit Schalen voll Bitterkeit aus dem Abgrunde aufsteigt, um Land und Meer zu verderben." Schirrmacher III S. 69 f.

Lehren des Heilandes, dessen waren schon längst fromme Männer aus der Kirche selbst sich bewusst geworden; besonderes Aufsehen hatten die Schriften eines an der Armuthsregel auf's strengste festhaltenden Franziskaners, des Abtes Joachim von Floris, gemacht; er hatte die römische Kirche das Haus der Buhlerin genannt, wo Alle beflecken und befleckt werden; er hatte eine Unterdrückung der Kirche und eine darauf folgende Erweckung derselben zu reinerem Leben prophezeit[20]. In merkwürdigster Weise mischt sich dieses Gefühl von der Strafwürdigkeit der Kirche mit der durch die letzten Schritte der Päpste dem Klerus aufgedrungenen Ueberzeugung von der entsetzlichen Gefahr, die der Kirche vom Kaiser Friedrich drohe, bei den Anhängern jenes Joachim. Der Papst hatte den Kaiser einen Vorgänger des Antichrists genannt; die Joachiten glaubten, der Kaiser sei gar nicht gestorben, er halte sich nur für einige Zeit verborgen, er werde einst zur Züchtigung der Kirche wiederkommen. Es mochten ihnen[21]) die Worte des Kirchenvaters Augustin vorschweben, der in seiner Schrift vom Gottesstaate erzählt, man habe unter dem Antichrist, der nach S. Pauli Prophezeiung im zweiten Thessalonicherbriefe unmittelbar vor der Wiederkunft Christi erscheinen werde, den Kaiser Nero verstanden und einige hätten demzufolge gemeint, Nero werde zu seiner Zeit wieder auferstehen aus dem Grabe und der Antichrist sein, andere aber, er sei nicht getödtet, sondern damit es hiesse, er sei getödtet, unter die Erde versetzt worden und sei lebendig verborgen in derselben Lebenskraft, die ihm eigen war, als er verschwand[22]). So war der Herrscher, von dem einer der Joachiten, der Chronist Salimbene von Parma, bewundernd anerkennt, „der grössten Kaiser einer, wenn er ein guter Katholik gewesen wäre", der Antichrist[23]) geworden, dessen Ankunft die damalige Christenheit mit Zittern entgegensah. Der

20) Joachim von Floris war schon im Jahre 1202 gestorben, als Friedrich erst 8 Jahr alt war. Im Hinblick auf Friedrichs gewaltigen Vater Heinrich VI., in dem er eine Zuchtruthe der Menschen sah, hatte Joachim geschrieben: „Die Kirche muss erniedrigt werden und der Adler seine mächtigen Schwingen ausbreiten über ganz Italien. Weil die römischen Priester in ihrem Trachten nach weltlicher Macht und Ehre die wahre Freiheit der Kirche geopfert haben, darum ergeht jetzt auch an den Papst, wie einst an den König von Jerusalem, das Wort des Herrn, zu dienen dem König von Babel und seinem Volk, und nicht zu hören auf die Reden der falschen Propheten, der Cardinäle, von denen manche in eitlem Dünkel das fremde Joch abzuwerfen rathen." Schirrmacher II. S. 164.

21) Sie wandten auf Kaiser Friedrich den Sibyllenspruch an: Oculos ejus morte claudet abscondita: sonabit et in populis: vivit et non vivit.

22) Augustinus de civitate dei XX, 19, 15: Quidam putant hoc de imperio dictum fuisse Romano, et propterea Paulum apostolum non id aperte scribere voluisse, ne calumniam videlicet incurreret, quod Romano imperio male optaverit, cum speraretur aeternum; ut hoc quod dixit: „Jam enim mysterium iniquitatis operatur," Neronem voluerit intelligi, cujus jam facta velut Antichristi videbantur. Unde nonnulli ipsum resurrecturum et futurum Antichristum suspicantur. Alii vero nec occisum putant, sed subtractum potius, ut putaretur occisus, et vivum occultari in vigore ipsius aetatis, in qua fuit, cum crederetur extinctus, donec suo tempore reveletur et restituatur in regnum.

23) „Paulus hatte die Gemeinde zu Thessalonich belehrt, dass es eine ihnen bekannte Macht gebe, welche die Offenbarung des Geheimnisses der Bosheit d. h. die letzte schreckliche Verfolgung durch den Antichristen noch aufhalte. Tertullian glaubte diese Macht im Römischen Reiche zu erkennen. Ob vor ihm Andere schon dieser Ansicht gewesen, wissen wir nicht; jedenfalls wurde es nach ihm herrschende Anschauung, besonders seit auch Augustin ihr beitrat. Nur vier Weltreiche sollte es nach Daniels Weissagung geben, bis der Menschensohn zur Aufrichtung seiner Weltherrschaft erscheine; als letztes galt bis in die neueste Zeit widerspruchslos das Römische Reich. So grenzte also mit diesem unmittelbar das Weltende, resp. das Antichristenreich." G. von Zeschwitz Der Kaisertraum des Mittelalters in seinen religiösen Motiven (Leipzig 1877) S. 7 f.

Papst selbst musste in einer Predigt [24]) dem Volke den Tod des Kaisers verkündigen, ehe die Joachiten ihre Zweifel aufgaben [25]).

Auch in Deutschland wollte man an des Kaisers Tod nicht glauben. Seit 14 Jahren war Friedrich, der am liebsten in Sicilien weilte, nicht nach Deutschland gekommen; er hatte 1235 durch sein blosses Erscheinen eine Empörung niedergeschlagen, hatte dann zu Worms seine Vermählung mit einer englischen Prinzessin gefeiert und dabei allen Glanz des Reiches um sich versammelt. Seitdem war über Deutschland die kaiserlose, die schreckliche Zeit hereingebrochen. Friedrich's Stellvertreter, sein Sohn Konrad, fand nirgends Gehorsam; Fürsten, Herren und Städte, jeder suchte seinen eigenen Vortheil, selbst der Einfall der entsetzlichen Mongolen in Schlesien hatte keine Einigung zur Folge; die päpstliche Partei stellte dem Kaisersohne andre Fürsten als Gegenkönige gegenüber, aber kein Theil hatte die Kraft den andern zu überwältigen, das deutsche Reich war herrenlos. Da erscholl die Kunde, Kaiser Friedrich sei gestorben. Vergebens hatten patriotische Männer, hatte das arme von allen Seiten gemisshandelte Landvolk auf die Rückkehr des Mächtigen gewartet. Jetzt grade in der Zeit der grössten Noth sollte er dem Reiche für immer entrissen sein? War es denn gewiss, dass er im fernen Apulien gestorben war? Sie erinnern Sich, verehrte Anwesende, welch ein Schmerzensschrei durch unser Sachsenland ging, als der milde Friedrich August II. im fernen Tyrol von einem plötzlichen Tode dahingerafft worden war; das gemeine Volk wollte durchaus nicht an seinen Tod glauben, zumal da es gegen den Thronfolger von den sonderbarsten Vorurtheilen erfüllt war; die Leiche wurde ausgestellt, aber Niemand, sagte man, habe das Gesicht sehen können; ja während des italienischen Krieges wollte man wissen, Kaiser Napoleon habe den für todt ausgegebenen in einem Kloster Oberitaliens gesprochen. Ebenso glaubte man von dem edlen Volksfreunde Joseph II. noch um's Jahr 1830, er werde in einer ungarischen Festung oder in einem unterirdischen Kerker zu Rom [26]) gefangen

24) Salimbene, der jener Predigt zu Ferrara 1251 beiwohnte, berichtet von dem Eindrucke, den sie auf ihn gemacht: „Horrui, cum audirem, et vix potui credere. Eram enim Joachita et credebam et expectabam et sperabam, quod adhuc Fridericus majora mala esset facturus, quam illa, quae fecerat, quamvis multa fecisset.“ In welchem Tone Innocenz IV. gepredigt haben mag, kann man errathen aus seinem Schreiben an Prälaten, Volk und Adel von Sicilien, worin es heisst: „Mögen die Himmel frohlocken, möge die Erde vor Freude erzittern! Blitz und Donner, die so lange über unserm Haupte geschwebt, haben sich durch die unaussprechliche Gnade Gottes in frischen Thau und süssen Zephir verwandelt. Er ist aus den Reihen der Lebenden genommen, der die Kirche mit dem Hammer des Verfolgers schlug.“

25) Der vorstehende Abschnitt, der erst auf Georg Voigt's Abhandlung „Die deutsche Kaisersage“ (von Sybel Historische Zeitschrift XXVI. S. 130—187) und Sigmund Riezler's Nachtrag dazu (von Sybel Histor. Zeitschr. XXXII. S. 63—75) sich gründete, hat nach der sorgfältigen Interpretation umgearbeitet werden müssen, welche Moritz Brosch in seinem Artikel „Die Friedrichsage der Italiener“ (von Sybel Hist. Zeitschr. XXXV. S. 16—31) den Worten des Chronisten Salimbene hat angedeihen lassen.

26) Ersteres erwähnt P. A. Pfizer Briefwechsel zweier Deutschen S. 335; letzteres ergiebt sich aus einer Geschichte, welche die Prager Zeitung Bohemia im Jahre 1849 mittheilte (abgedruckt Berl. Vossische Zeitung vom 2. März 1849 und Dunlop-Liebrecht Geschichte der Prosadichtungen S. 472): „Als die Trauerkunde vom Ableben des grossen Volksfreundes Kaiser Joseph II. erscholl, fand sie in Böhmen viele Ungläubige, die steif und fest behaupteten, Joseph sei nicht todt, die Pfaffen hätten ihn aus Wien entführt und hielten ihn in einem unterirdischen Kerker zu Rom gefangen; in der Kapuzinergruft zu Wien aber liege statt des Kaisers Leiche sein blosses Bild aus Wachs. Jahre lang kursierten Gerüchte in Böhmen, Pilger hätten unfern von Rom einen dürftig gekleideten silberhaarigen Greis gesehen, der ihnen gesagt, er sei Kaiser Joseph II., aus der Gefangenschaft heimkehrend und eben auf der Reise in seine Staaten

gehalten, und der Glaube des **Baiernvolkes**, **König Max** sei nicht gestorben, hat erst im vorigen Jahre zu einem Zusammenlaufe vor der Theatinerkirche, in welcher die Königsgruft sich befindet, Veranlassung gegeben[27]). Noch viel leichter lässt sich erklären, dass im 13. Jahrhundert, wo der Verkehr mit entfernten Gegenden ausserordentlich schwierig war, Nachrichten aus denselben, die so sehr mit dem, was man allgemein wünschte und erwartete, im Widerspruch standen, keinen

begriffen. Wie verbreitet und eingewurzelt dieser Glaube noch vor zwei Jahrzehnten war, dürfte u. A. folgender tragi-komischer Vorfall beweisen, der sich in der Nähe unserer Hauptstadt zutrug. Im Jahre 1826 tauchte plötzlich in Prags nächster Umgebung das Gerücht auf, Kaiser Joseph befinde sich in Kunradic. Ein Vagabund aus Resowic, Namens Kulhanka, ging weit und breit herum, für den wieder erschienenen Kaiser zu agitiren und wusste von den gläubigen Seelen, deren er nicht wenige fand, ansehnliche Geldbeiträge zu erschleichen. Sein eifrigster Mithelfer war Mathias Prehal, Bauer aus Russin, der wirklich fest überzeugt zu sein glaubte, Kaiser Joseph befinde sich zu Kunradic und werde vom dortigen Ortsgerichte in Haft gehalten. Kulhanka hatte ihm weiss gemacht, es sei eine bedeutende Summe zur Auslösung der gefangenen Majestät nöthig, die ihm der leichtgläubige Bauer Prehal wirklich mit aufzutreiben behülflich war. Vom Russiner Schmiedemeister Wenzel Linkart, welchen Prehal völlig in sein vermeintliches Staatsgeheimniss eingeweiht hatte, erhielten sie zu diesem Zwecke eine hundertguldige Banknote. Bald darauf brachte jener Gauner einen alten, siechen Mann in den Bauernhof Prehal's zu Russin und machte sich mit dem erhaltenen Gelde eilig aus dem Staube. Der falsche Kaiser Joseph ward bald nach seiner Ankunft in Russin krank und starb zum nicht geringen Leidwesen seiner aufopfernden Befreier, welche ihre hochfahrenden, weitausgreifenden Pläne mit einem Male vernichtet und ihr schönes Geld verloren sahen. Immer noch ahnten die guten Leute die erfahrene grobe Täuschung nicht; sie konnten sich an der Leiche des unbekannten Greises gar nicht satt sehen und zeigten sie, ehe der Sarg verschlossen und auf den Kirchhof zu Libos getragen wurde, mehreren in das Geheimniss eingeweihten Nachbarn mit der Bemerkung: „Fürwahr, das ganze Gesicht, insonderheit aber die Nase hat die unverkennbarste Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Kaisers auf den Münzen!" Erst zehn Jahre nachher kam der Bauer Prehal und Schmied Linkardt zur Besinnung und der Jünger Tubalkain's hing Prehal einen Prozess an den Hals, um den zur Bewirkung der Auslösung des in Kunradic angeblich verhafteten Kaisers Joseph vorgestreckten Betrag von 100 Gulden ersetzt zu bekommen."

27) Der Nationalzeitung wurde unterm 29. Januar 1874 aus München geschrieben (Deutsche Allgemeine Zeitung vom 4. Februar 1874): „Vor Jahren wanderte ich mit einem jungen Sohne der Berge auf der höchsten Alpen am Königssee, der mir treuherzig überzeugt erzählte: König Max II. sei keineswegs gestorben, wie man in München glaube, sondern er lebe wie Kaiser Karl in einem Berge eingeschlossen und werde wiederkommen, wenn es noch ärger werde. Es war ihm damals, Herbst 1866, nämlich noch keineswegs arg genug. Seit jener Zeit bin ich in die sagenreiche Umgebung des Unterberges nicht mehr gekommen. Allein ich war nicht wenig erstaunt, vor einigen Wochen dieselbe Sage, wenn auch in etwas anderm Gewande, in München selbst wiederzufinden. Sie war mittlerweile mit dem Schrecken, vielmehr mit der Trauer über theuere Verluste im Kriege von 1870, vor allem aber mit den Schrecken der Cholera, mit der zunehmenden Theuerung, mit wachsendem Misstrauen in die Kraft des neuen Staatsoberhauptes in Verbindung getreten. Die Sage lautete jetzt so: König Max II. sei 1864 nicht wirklich gestorben, sondern nur „betäubt" gewesen. Ein anderer sei für ihn begraben, er selbst auf eine „Insel" entrückt und hier auf Zeiten der Noth aufbewahrt worden. Diese Zeiten seien jetzt angebrochen. Max II. werde zurückkehren, dem bairischen Regiment wieder die Kraft zurückgeben, der Cholera und Theuerung steuern und als deutscher Kaiser im ganzen grossen Reiche wieder alles recht machen. Man wusste auch ziemlich genau, wie man hinter die Wahrheit gekommen sei. Ein im Kriege von 1870 gefangener und bis jetzt verschollener bairischer Soldat habe den seligen König auf der Insel selbst getroffen und von ihm die Absicht wiederzukehren erfahren. Die Nachricht verbreitete sich mit der grössten Schnelligkeit und Bestimmtheit, so dass neulich vor der Theatinerkirche, in welcher die Gebeine des Königs Max II. oder vielmehr jenes „andern" eingesargt liegen, ein grosser Zusammenlauf stattfand, welcher sogar das Einschreiten der Polizei nöthig gemacht haben soll. Seitdem ist wohl kein Haus in der Stadt zu finden, in dem nicht wenigstens das Dienstpersonal unter sich mit Ernst und Andacht das neue Wunder bespricht. Endlich fand die Sache auch den Weg in die Presse." Der Correspondent fügte hinzu, die Vermuthung läge nahe, dass es bei dieser Auffrischung der alten Sage um eine Intrigue der Ultramontanen gegen König Ludwig II. sich handle.

Glauben fanden. Der Erzählung fanatischer Mönche, Friedrich sei der Antichrist, glaubte das deutsche Volk, das im Grossen und Ganzen kaiserlich gesinnt war, nicht; wohl aber weckte sie die Erinnerung an eine Prophezeiung, die bereits im 10. Jahrhundert in Frankreich aufgezeichnet [28]), zu Anfange des laufenden Jahrhunderts in das deutsche Gedicht vom Antichrist übergegangen war; diese Prophezeiung lautete: einer der Frankenkönige wird einst das römische Kaiserthum wieder aufrichten, er wird der grösste und letzte aller Könige sein, er wird nach einer langen friedlichen Regierung zuletzt nach Jerusalem fahren und auf dem Oelberge [29]) Scepter und Krone niederlegen; das wird das Ende des römischen Reiches sein; dann wird der Antichrist erscheinen und das Ende aller Dinge eintreten [30]). Wer anders konnte es sein, der diesen friedlichen Zustand herbeiführen werde, als der schon durch seinen Namen darauf hinweisende Kaiser Friedrich, er, vor dem sich einst die Fürsten hatten beugen müssen, er, der so streng über den

28) In der kleinen Schrift de vita Antichristi, welche Adso, seit 968 Abt des Klosters Moustier-en-Der (im Sprengel von Chalons-sur-Marne), verfasst und der französischen Königin Gerherga gewidmet hat; Adso hat unter dem Frankenkönige einen Karolinger verstanden. — Die Vorstellung von der freiwilligen Resignation des letzten Römischen Kaisers beruht auf byzantinischen Weissagungen (des angeblichen Methodius), die in lateinischen Paraphrasen im Abendlande verbreitet waren. Diese Weissagungen lassen sich aber auf ein sagenhaft ausgeschmücktes historisches Ereigniss zurückführen. „Ehe nämlich die Saracenen ihre radicale Kreuzesfeindschaft zu bestätigen anfingen, war Jerusalem sammt der dort aufbewahrten Kreuzesreliquie bereits den Persern zum Raube geworden. Nach langen schweren Kämpfen erst gelang es dann dem Byzantinischen Kaiser Heraklius Persiens Macht zu brechen und die heilige Reliquie im Triumph nach der heiligen Stadt zurückzuführen. Es sollte ein heiliger Pilgerzug sein; aber der Kaiser vergass, dass dazu die Pracht des Triumphators nicht stimme. Als er vom Oelberg herabkommend vor dem Stadtthor erscheint, lösen sich die Quadern des letzteren und schliessen die Mauer. Ein Engel aber, der neben einem leuchtenden von der Mauer bis zum Himmel reichenden Kreuze steht, verweigert dem Kaiser den Eingang, wenn er nicht in demselben Kleide der Niedrigkeit vor der Stadt erscheinen wolle, in der sein Herr dereinst diese Strasse gezogen. Sofort legt Heraklius die Krone nieder und allen kaiserlichen Schmuck ab — nach einzelnen Berichten trägt er selbst in diesem Gewande das Kreuz nach Golgatha hinauf.“ G. von Zeschwitz Vom Römischen Kaiserthum (Leipzig 1877) S. 57 f.

29) In dem deutschen Gedicht „Der Entechrist“ heisst es: Das kaiserliche Gewand, Speer, Schwert und Krone „und das eruce vrone“ (= das Kreuz des Herrn) bringt er mit dar auf den Oelberg. Der Chronist Johann von Winterthur (vgl. Anm. 32) berichtet zum Jahre 1348 von dieser nun schon auf Kaiser Friedrich II. bezogenen Prophezeiung und bedient sich dabei der Worte, es werde mit Bestimmtheit versichert, Kaiser Friedrich werde mit einem grossen Heere über das Meer ziehen und auf dem Oelberg oder an einem dürren Baume sein Reich niederlegen. Dieser dürre Baum ist der Baum bei Hebron, den Seth als einen Zweig vom Lebensbaume aus dem Paradiese auf seines Vaters Adam Grab gepflanzt haben soll; Constantin liess ihn umbauen, weil es ihn ärgerte, dass Heiden, Juden und Christen zu gemeinsamen Gottesdiensten sich dort versammelten; dass noch ein Rest davon stehen geblieben, ist dem Abendlande durch Pilgerberichte vom 7. bis in's 15. Jahrhundert gemeldet worden. Eben als Friedrich Barbarossa seinen Kreuzzug angetreten, berichteten die französischen Gesandten, die sich gerade in Constantinopel befanden, dass nach uralter Sage in diesem Jahre die Herrschaft des Islams im Morgenlande vernichtet werden solle; ein Drittel der Araber werde durch's Schwert umkommen, ein zweites Drittel die Taufe nehmen, die letzten aber würden unter „den dürren Baum“ flüchten. Vgl. G. von Zeschwitz Vom Römischen Kaiserthum S. 48 und 163, sowie G. von Zeschwitz Der Kaisertraum S. 10. Schenkel Bibel-Lexikon „Mamre“.

30) Die Sage vom Antichrist wurde in den Kirchen häufig dramatisch dargestellt. Es hat sich der Text eines solchen Drama's aus der Zeit um 1200 in einer Handschrift des Klosters Tegernsee erhalten; G. von Zeschwitz hat es 1877 in der lateinischen Originalsprache in seinem Buche Vom Römischen Kaiserthum S. 217—241, 1878 in deutscher Uebersetzung herausgegeben. Der Kaiser legt auch hier seine Krone zu Jerusalem, jedoch auf den Altar des Tempels nieder (tibi regi regum imperium resigno).

sittenlosen und übermüthigen Clerus sich ausgesprochen hatte. Man dichtete zu der Prophezeiung Worte hinzu, die höchst bezeichnend sind für den Widerwillen des deutschen Volkes gegen die faule Geistlichkeit, besonders in den Klöstern:

Die Klöster die zerstört er gar der Fürste hochgeborn,
Er giebt die Nonnen zu der Eh, das sage ich Euch fürwahr,
Sie müssen uns bauen Wein und Korn.
Wann das geschieht, so kommen uns gute Jahr.

Und Friedrich war für lange Zeit der letzte römische Kaiser; bis zur Krönung Heinrichs VII. vergingen zwei Menschenalter; kein Wunder, dass auf Friedrich jene Prophezeiung immer bestimmter bezogen wurde. Wiederholt traten Personen auf, die sich für Friedrich den Anderen ausgaben, sogar noch 1284 unter Rudolf von Habsburg; Friedrich wäre damals 90 Jahre alt gewesen; ja als der zuletzt angedeutete Betrüger, Tile Kolup [31]) mit Namen, zu Wetzlar verbrannt worden war, folgerte man aus dem Umstande, dass kein Bein von ihm mehr vorgefunden wurde, er lebe noch, er werde wieder kommen und die Pfaffen vertreiben. Als im Jahre 1347 Kaiser Ludwig der Baier, über welchen das Papstthum zweimal den grossen Bann verhängt hatte, plötzlich gestorben war und das Reich in der grössten Verwirrung zurückgelassen hatte, da rief [32]) das deutsche Volk: „er wird kommen, unser Heiland Friderich der Zweite, in gewaltiger Majestät und wird die verrottete Kirche läutern und verbessern; er wird kommen, denn er muss kommen." Wo weilte er aber? Im Untersberge [33]) bei Salzburg sass der langbärtige Kaiser Karl, so hatte man im Laufe der Zeit die Göttergestalt Wotans genannt; von Wotan hatte man geglaubt, er werde mit Donar und den Helden Walhalls ausziehen zum grossen Kampfe mit den Mächten des Bösen; der Glaube an diesen entscheidenden Kampf hatte sich auf Kaiser Karl übertragen; jetzt aber wurde man irre, einige sagten, Friedrich sei es, der im Untersberge sitze, der einst auf dem Walserfelde [34]) bei

---

31) Als das Gerücht von diesem Friedrich nach Italien drang, da schenkten einige Joachiten, wie Salimbene berichtet, der Sache Glauben, weil sie möglich wäre gemäss des Sibyllenspruches „Oculos ejus morte claudet abscondita; sonabit et in populis: vivit et non vivit." Ueber Tile Kolup s. Victor Meyer Tile Kolup, Wetzlar 1868 (Programm des Gymnasiums).

32) Das berichtet uns der Bettelmönch Johann von Winterthur; er selbst bezeichnet diesen Glauben des Volks als eine Thorheit. Georg Voigt Die deutsche Kaisersage in v. Sybels H. Zeitschrift XXVI. S. 152 f. und Schirrmacher IV. S. 341 f.

33) Nicht blos ein Kaiser haust im Untersberge, sondern auch wilde Frauen, welche den Knaben und Mägdlein, die dort herum das Vieh hüten, Brot zu essen geben, und Riesen; Sand, den man aus diesem Berge mitgenommen, hat sich in klares Gold verwandelt. Grimm Deutsche Sagen num. 50, 137, 161, 162.

34) Dorthin hat man auch den Hebronbaum (s. Anmerkung 29) versetzt. „Auf dem Walserfelde steht ein ausgedorrter Birnbaum; schon dreimal wurde er umgehauen, aber seine Wurzel schlug immer aus, dass er wiederum anfing zu grünen und ein vollkommner Baum ward. Viele Jahre bleibt er noch dürr stehen; wenn er aber zu grünen anhebt, wird die gräuliche Schlacht bald eintreten, und wann er Früchte trägt, wird sie anheben. Dann wird der Baierfürst (?) seinen Wappenschild daran aufhängen und Niemand wissen, was es zu bedeuten hat." Grimm Deutsche Sagen n. 24. — „Doch erzählen alte Bauern: Friedrich lebe noch und lasse sich oft als ein Waller bei ihnen sehen; dabei habe er öffentlich ausgesagt, dass er noch auf römischer Erde gewaltig werden, und die Pfaffen stören wolle und nicht ehnder ablassen, er habe denn das heilige Land wieder in die Gewalt der Christen gebracht; dann werde er seines Schildes Last hahen an den dürren Ast." Grimm n. 488. — von Zezschwitz Vom Römischen Kaiserthum S. 165 erklärt das Aufhängen des Schildes als Besitzergreifung und Geltendmachung des Gerichtsstandes. Grimm Deutsche Rechtsalterthümer

Salzburg den Kampf mit dem Antichrist bestehen werde. So war also derselbe Friedrich, den italienische Mönche für den Antichrist gehalten hatten, im Bewusstsein des deutschen Volkes der Gegner des Antichrists geworden. Im Kiffhäuser sass, wie ich im ersten Theile nachzuweisen versucht, eine ehrwürdige Gestalt mit mächtigem Barte; in der Nähe des Berges lagen die Trümmer der kaiserlichen Pfalz Tilleda; mehrere Hohenstaufenkaiser, zuletzt noch Friedrichs II. Vater, Heinrich VI., hatten wiederholt sich dort aufgehalten; was lag der Phantasie des umwohnenden Volkes näher als in dem Greise, dessen mythische Bedeutung nicht mehr verstanden wurde, den letzten Hohenstaufenkaiser, den sagenhaften Friedrich zu vermuthen. Hatten doch grade Thüringens Bewohner in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts durch ruchlos geführte Kriege einzelner deutscher Fürsten unter einander schwer zu leiden gehabt: hatten sie doch am schmerzlichsten das Fehlen eines mächtigen Oberhauptes empfunden. Die erste Aufzeichnung davon, dass man grade im Kiffhäuser den Kaiser Friedrich vermuthet, findet sich 1426 in der Chronik des Stadtpfarrers Engelhusius[35]) von Einbeck. Die Sage vom Kaiser Friedrich erhielt sich[36]) während der folgenden Jahrhunderte; je öfter auf Deutschlands Kaiser-

S. 851 sagt: es scheint, dass beim Sitze des Richters ein Schild aufgehängt wurde; die Stadt Grimma besitzt aber noch einen Gerichtsschild aus dem Mittelalter (beschrieben von Lorenz Die Stadt Grimma S. 1222). — Auch in Holstein glaubt man, des Landes Schicksal sei an einen Baum geknüpft, den man bald als Hollunder, bald als Weide, bald als Linde bezeichnet; wenn der König mit dem weissen Haar sein Pferd an diesen Baum gebunden, dann wird die grosse Schlacht beginnen. Müllenhoff Sagen, Märchen, Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg (Kiel 1845) S. L.

35) Er spricht von dem Gerüchte: Fredericum adhuc vivere in castro confusionis. — Die verschiedenen Zeugnisse von dem Fortleben der Friedrichsage hat zusammengestellt und eingehend besprochen Georg Voigt in seinem epochemachenden Aufsatze Die deutsche Kaisersage (von Sybel H. Z. XXVI. S. 131—187).

36) Als im 15. Jahrhundert die Hussiten das Beispiel einer populären Erhebung gegeben und die päpstliche Tiara wie die weltliche Krone in gleicher Weise angetastet hatten, da dachten nicht nur die Gebildeten, sondern auch der gemeine Mann an eine Reformation der deutschen Verhältnisse. Den idealen Schwung der gebildeten Reformer repräsentirt Nicolaus von Cues; in seiner Schrift de concordantia catholica 1433 zeichnet er das Idealbild des einheitlich organisirten von Rom unabhängigen Deutschlands, in dem sich eine starke Centralgewalt und eine ausgebildete Vertretung der einzelnen Stände das Gleichgewicht halten. Die Aufregung des gemeinen Mannes spiegelt sich in der sogenannten Reformation des Kaiser Sigmund, einer Schrift des Schwaben Friedrich Reiser, der ursprünglich Kaufmann, dann Taboritenpriester gewesen war; die Abfassung fällt in's Jahr 1438, in die Zeit von Sigmunds Tod und Albrechts Wahl; Ort der Abfassung ist wahrscheinlich Basel oder Strassburg. Diese Schrift predigt die Demüthigung der pflichtvergessenen Grossen durch die Kleinen, der Fürsten durch die Städte und Ritter, der Gelehrten durch die Ungelehrten; sie schildert mit feurigen Worten den materiellen Druck, unter dem die niedern Stände in der Kirche wie im Staate, die armen Leutpriester, Handwerker und Bauern seufzen; fordert völlige Aufhebung der Leibeigenschaft und zwar auf Grund der christlichen Freiheit; Kaiser Sigmund aber wird in dieser Schrift dargestellt als der unmittelbare Vorgänger, als der Wegbereiter des Priesters Friedrich; er überweist einmal diesem Priester Friedrich (damit meint der priesterliche Verfasser wohl sich selbst) förmlich das Reich und das Reichsbanner; ein Fürst von Oesterreich wird zum Reichsvicar bestellt. Die Schrift wurde 1476 zum ersten Male gedruckt und hat viele Auflagen erlebt, besonders kurz vor dem Bauernkriege. Dass aber Kaiser Sigmund von Reiser in der angegebenen Weise dargestellt wurde, fällt nicht auf, wenn man bedenkt, dass dieser Kaiser schon bei Lebzeiten sagenhafte Verklärung erfuhr. Auf dem Costnitzer Concil war er als berufener Verjünger der alternden Welt, als neuer Moses gefeiert worden; man hatte ihm die Eroberung des heiligen Grabes geweissagt. Sein Biograph Eberhard Windecke schildert ihn, übereinstimmend mit Reiser, als den Todfeind der verweltlichten Pfaffen und berichtet sogar von ihm, der Papst und das Basler Concil hätten dem Kaiser die Schlichtung ihres Haders und die selbständige Aufrichtung einer Reformation übertragen: er habe das geistliche und weltliche Schwert handhaben sollen. — Kaum ein paar Menschenalter nach seinem Tode hatte sich

stuhle Männer sassen, welche es nicht vermochten, die Glieder des Reiches zur Eintracht, die Nachbarn zur Achtung zu zwingen, um so lebendiger blieb der Glaube an einen Kaiser, der Deutschland wieder einig und stark machen werde, wie es zur Zeit der Hohenstaufen gewesen. Man nannte ihn Friedrich um des Friedens willen, den er machen sollte[37]). Aber dass grade Friedrich der Zweite Veranlassung zu diesem Glauben gegeben, das vergass man mit der Zeit; mehr als von dem halbwelschen Friedrich II. wusste man von den glänzenden Thaten seines Grossvaters Barbarossa; auch Barbarossa war fern von Deutschland auf unerwartete Weise um's Leben gekommen, Barbarossa hatte ja einen rothen Bart gehabt, wie ihn die meisten Leute der im Kiffhäuser sitzenden Gestalt zuschrieben; kurz die beiden Friedriche schmolzen in der Phantasie des Volkes zu Einer Sagengestalt zusammen. Den Beweis für diese Behauptung liefert ein Büchlein, welches 1519 zu Landshut und Augsburg, 1520 zu Schaffhausen und Strassburg[38]) unter dem Titel erschien: Eine wahrhafftige Historij von dem Kayser Friderich der erst seines namens, mit ainem langen rotten Bart, den die Walhen nenten Barbarossa. In abenteuerlichster Weise sind hier die Ereignisse aus dem Leben beider Friedriche und die Sage vom Fortleben des zweiten unter einander gemischt. Das Büchlein wurde, wie alle sogenannten Volksbücher, zuerst nur von den wohlhabenden Ständen gelesen; dann aber, da Jedermann es verlegen durfte, gelangte es zu einer Billigkeit, die auch dem Bürger- und Bauernstande seinen Ankauf möglich machte; je mehr aber bisher diese Kreise auf Lectüre hatten verzichten müssen, um so begieriger wurden derartige Geschichten von ihnen gelesen. Ich trage kein Bedenken zu behaupten, dass grade durch dieses Büchlein die Idee, der rothbärtige Friedrich im Kiffhäuser sei Friedrich der Erste, nach und nach allgemeine Verbreitung gefunden hat, wenn auch einzelnen Männern von historischer Bildung[39]) die wahre Veranlassung zur Kaiser-Friedrichssage nicht

Sigmund, den Reiser als den Wegbreiter Friedrichs schildert, in diesen Friedrich selbst verwandelt: eine Ausgabe der Kölner Chronik von 1499 erzählt: bei seiner Kaiserkrönung habe ihn der Papst den Namen Friedrich gegeben („gaff eme ein nuwen namen vnd kroinde yn keiser Frederich“). Vgl. F. von Bezold in seiner Recension von „Friedrich Reisers Reformation des Kaisers Sigmund herausgegeben von W. Böhm“, Göttinger gel. Anz. 1876 S. 1217—1233.

37) Der thüringische Chronist Johann Rothe (Capellan am Hofe zu Eisenach), der um 1440 schrieb, knüpft an einen der falschen Friedriche an und sagt: Von diesem Kaiser Friedrich, dem Ketzer, erhob sich eine neue Ketzerei, die noch heimlich unter den Christen ist. Diese Ketzer glauben nämlich, dass Kaiser Friedrich noch lebe und bis zum jüngsten Tag leben werde, und dass nach ihm kein rechter Kaiser geworden noch werden solle, und dass er wandere zu Kiffhausen in Thüringen auf dem wüsten Schloss und auch auf anderen wüsten Burgen, die zum Reiche gehören, und lasse sich zu Zeiten sehen und rede mit den Leuten. Mit dieser Büberei aber will der Teufel einfältige Christen verleiten. Man meint wohl, dass vor dem jüngsten Tage ein mächtiger Kaiser der Christenheit werden solle, der Friede machen werde unter den Fürsten, der werde eine Meeresfahrt machen und das heilige Grab gewinnen. Man nenne ihn Friedrich um des Friedens willen, den er macht, ob er gleich nicht also getauft ist. Vgl. Anmerkung 36 zu Ende.

38) In einem Strassburger Drucke von 1535 wird als Verfasser Joh. Adelphus, Stadtarzt zu Schaffhausen, genannt.

39) So sagt der gelehrte Georg Sabinus, der erste Rector der Königsberger Universität, in seinen lateinischen Gedichten auf Deutschlands Kaiser, die vielleicht um's Jahr 1532 entstanden sind, am Schlusse des Friedrich den Zweiten behandelnden Gedichtes, man wisse nicht recht, wie derselbe gestorben, und gedenkt nun der Sage, dass er in der Burg von Kaiserslautern schlafe und nicht eher sterben könne, als bis die Türken aus Jerusalem vertrieben und der Herrschaft des deutschen Kaisers unterworfen wären. — Unter Kaiser Karl V. kam durch die immer grösser werdende Türkengefahr ein Stück der Offenbarungen des sogenannten Methodius (s. Anm. 28) zu ganz besonderer Geltung; es hatte sich ursprünglich auf die dem

unbekannt geblieben ist. Im Jahre 1546 [40]) veröffentlichte Johann Schradin von Reutlingen ein politisches Gedicht, eine Klage des deutschen Landes; vier deutsche Helden treten darin auf: König Ebrenfest, Herzog Hermann, Kaiser Friedrich I. oder Rothbart, Ritter Georg von Frundsberg — und „der edle Schwab im roten Bart", „Friederich Barbarossa" ist es, der in starker Rede wider den regierenden Kaiser und den Papst sich ergeht. Seitdem ist der Glaube, dass nur ein Mann wie Barbarossa uns helfen könne, dass er es sei, der aus dem „hohlen Berge" einst hervortreten werde, nicht wieder geschwunden, ja grade mit dem Namen Barbarossa sollte die Sage neues Leben und neue Bedeutung gewinnen. Damit sind wir denn zum 3. Theile gelangt, der von der poetisch-nationalen Bedeutung der Sage handeln soll.

III. Als Preussen bei Jena und Auerstädt die schimpflichste Niederlage erlitten, als Deutschland bis zum Memel der Willkür des corsischen Tyrannen offen stand, in dieser Zeit der tiefsten Schmach ihres Vaterlandes suchten deutsch gesinnte Männer Trost in der Beschäftigung mit der deutschen Vergangenheit; man studirte das damals unlängst bekannt gewordene Nibelun-

---

byzantinischen Reiche drohenden Araber bezogen und hatte die Byzantiner trösten sollen; es lautete: „Die Söhne Ismaels werden aus der Wüste hervorbrechen und die christlichen Völker unterjochen; aber zuletzt werden sie doch vom römischen (d. h. byzantinischen) Reiche überwunden werden." Man glaubte, diese Zeit der äussersten Noth sei nahe, die Türken würden bis an den Rhein vordringen und dort ihre Rosse tränken, dann aber würden sie bei Cöln „auf der Agrippischen Erden" erschlagen werden und Kaiser Friedrich würde kommen und dem Kaiser Karl helfen gewinnen Jerusalem und das heilige Land: „dann werden alle Christen erfrewet werden, das Lobgesang Te Deum laudamus singen, mit lauter Stimm ruffende: Keyser Friderich ist kommen; dann wird sich alle Welt zu vnserem hochlöblichen Keyser gesellen vnd Freundschafft mit jhme machen: dann wird man sprechen, Friedreichers Keysers ist nie auff Erdreich kommen: dann wird mancher Weib vnd Kind verlassen, diesem Friedreichen, hochlöblichem Keyser nachzufolgen, von wegen seiner grossen Wunderthaten: dann wird der dürre Baum in Griechenland grünen, daran wird vnser frommer heiliger Keyser seinen Harnisch hencken, vnd seinen Schildt darneben, daran wird geschrieben stehen: Wir Carolus der Fünffte, Römischer Keyser, ein Mehrer des Reichs, ein Herr der gantzen Welt: dann wird er auffheben seinen Scepter, vnd wird Fried seyn in aller Welt: dann wird das gülden Alter vnd die güldene Zeit erfüllet vnd herfür kommen. Also vnd der gestalt wird Keyser Friedenreich kommen, dass Fried vnd Einigkeit wird seyn in aller Welt, ein Hirt vnd ein Schaafstall." Dieser Glaube wird ausgesprochen in dem „Gespräch eines Römischen Senators und eines Teutschen" vom Jahre 1537; es hat sich von dieser Schrift ein Stück überschrieben „Von Keyser Friderichs vermeynter Widerkunfft" erhalten in dem Buche „Fürstliche Tischreden — durch M. Georgium Draudium, Basel 1642." Der Verfasser des Gesprächs ist ebenso, wie Sabinus, ein Mann von historischen Kenntnissen; er geht von dem Leben Friedrichs des Zweiten aus und knüpft an diese Persönlichkeit die Sagen von Kaiser Friedrich; als Wohnsitze desselben erwähnt er sowohl Kaiserslautern als auch einen „Berg bei Frankenhausen in Thüringen". Ein vollständiger Abdruck des interessanten Stückes findet sich bei Victor Meyer Tile Kolup (Programm von Wetzlar 1868) S. 64—69; nicht ganz vollständig ist der Abdruck bei von Dobeneck Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen Berlin 1815 II. S. 139 ff. (übrigens citirt Dobeneck eine zu Frankfurt am Mayn 1621 erschienene Ausgabe von Draudii Tischreden); zwei Sagen daraus stehen bei Grimm Deutsche Sagen n. 295 und 296.

40) In demselben Jahre hielt sich ein Mann mit seltsam verwirrtem Haare, der wunderliche Reden führte, mehrere Tage in den Trümmern des Kiffhäuser auf; neugierige Menschen liefen in Massen auf den Berg, um ihn zu sehen und schrieen dann, Kaiser Friedrich sei aufgestanden. Es war aber ein irrsinniger Schneider aus Langensalza. — Im Jahre 1537 hatte der gelehrte Joh. Agricola seine Siebenhundert und Fünfzig Deutscher Sprichwörter herausgegeben, num. 710 lautet: Eins jeglichen jüngster tag ist, wenn er stirbt; in der Erklärung gedenkt er der Sagen vom Antichrist und sagt unter andern: „Ein Keyser sol in einem berge sein verholen, Friderich gnant, wenn der herfür kompt, so wirt er seinen schilt an einen dürren baum hengen, Der baum werd grünen und es werd besser zeit werden u. s. w. Aber es seind lügen, denn Christus und Petrus sagen u. s. w." Agricola's Sprichwörtersammlung ist in zahlreichen Auflagen verbreitet worden.

genlied; Helden wie Siegfried, wie Hagen, wie Rüdeger, sollten sie nicht wieder erstehen können? Man sammelte die Lieder, Märchen und Sagen des deutschen Volkes; man fühlte, dass man daran einen nationalen [41]) Schatz habe, der gerade jetzt unter welschem Einflusse für alle Zeit verloren gehen könne. Man dachte der alten Kaiser, namentlich der Staufer; vor ihnen hatten nicht nur die Fürsten des eignen Landes, sondern auch die Könige benachbarter Reiche gebangt; die Sage berichtete, dass Friedrich Rothbart im Kiffhäuser schlafe, um einst zur Zeit der grössten Gefahr als Retter hervorzutreten; konnte das Reich, das von seinem Oberhaupte aufgegeben unter dem Drucke des Fremdlings seufzte, in noch grössere Gefahr kommen? Es war im traurigen Jahre 1807, als Joseph Görres, Privatdocent an der Universität Heidelberg [42]), Freund der bekannten Romantiker Achim von Arnim und Clemens Brentano, eine mit Begeisterung geschriebene Würdigung der Volksbücher von der schönen Melusine, vom Herzog Ernst, vom gehörnten Siegfried und wie sie weiter heissen, herausgab. In der Vorrede erzählt er, das Ver-

41) „Im Jahre 1800 sprach Friedrich Schlegel die Hoffnung aus, dass die Deutschen auf die Quellen ihrer eignen Sprache und Dichtung zurückgehen und der alten Kraft und des hohen Geistes sich bewusst werden würden, der noch in den Urkunden der vaterländischen Vorzeit schlummere. Und als in den Wintern 1802/3 und 3/4 sein Bruder August Wilhelm Schlegel Vorlesungen hielt über das Mittelalter und über die Geschichte der deutschen Poesie, da fand sich eine grosse Zahl von Zuhörern ein. Schlegel verstand es, die glänzenden Seiten des deutschen Mittelalters im Gegensatz zu den traurigen Zuständen des französirenden Deutschlands seiner Zeit in einer Weise hervorzuheben, die den Zuhörern das Mittelalter als eine ideale Welt erscheinen liess, die man um jeden Preis sich wieder erringen müsse. Und je mehr die gebildeten Deutschen sich damals bewusst werden mussten, dass sie politisch weit entfernt waren eine Einheit, eine Nation zu bilden, mit um so grösserer Freude lenkte sich ihr Blick auf die gemeinsamen geistigen Güter, auf die Gemeinsamkeit der deutschen Sprache und auf die grossen Dichtungen, die in einer Zeit entstanden waren, wo Deutschland mit seinen Hohenstaufenkaisern gross dagestanden hatte über allen Völkern Europas." Koch Richard Wagners Bühnenfestspiel Der Ring des Nibelungen (Leipzig 1874) S. 31. — Die deutsche Sprache besang Rückert, wahrscheinlich ums Jahr 1811 (er war damals Privatdocent in Jena und hatte in seiner Habilitationsschrift die deutsche Sprache als die vorzüglichste von allen Sprachen bezeichnet), in folgendem Sonett:

Ihr Deutschen von dem Fluthenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe sich ins Nordmeer giesset,
Die ihr vordem ein Volk, ein grosses, hiesset,
Was habt ihr denn, um noch zu heissen eines?

Was habt ihr denn noch grosses allgemeines?
Welch Band, das euch als Volk zusammenschliesset?
Seit ihr den Kaiserscepter brechen liesset,
Und euer Reich zerspalten, habt ihr keines.

Nur noch ein einziges Band ist euch geblieben,
Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet;
Jetzt müsst ihr sie als euer einziges lieben.

Sie ist noch eur, ihr selber seid verpachtet;
Sie haltet fest, wenn alles wird zerrieben,
Dass ihr doch klagen könnt, wie ihr verschmachtet.

42) Görres, einst begeisterter Anhänger des revolutionären Frankreichs, zog im Jahre 1806, um den Druck der Fremdherrschaft in seiner französisch gewordenen Heimat Coblenz nicht länger mit anzusehen, auf das noch deutsche rechte Rheinufer; doch wurde ihm seine Lehrerstelle in Coblenz vorbehalten; daher nennt er sich auf dem Titel des Buches „Professor der Physik an der Secondärschule zu Coblenz", obgleich das Nachwort S. 311 die Ortsangabe Heidelberg enthält. Im October 1808 zog er nach Coblenz und in sein bescheidenes Lehramt zurück, da es ihm nicht gelingen wollte, eine Universitätsprofessur zu erlangen. Sepp Görres und seine Zeitgenossen, Nördlingen 1877 S. 96.

ständniss deutscher Vergangenheit sei ihm im Innern eines Felsenberges geworden, dort habe er im Hintergrunde eines weiten Domes in dämmernder Kapelle den Friedrich Barbarossa an einem Tische sitzen sehen, der Bart war durch den Tisch ihm durchgewachsen; um ihn hätten sich die alten Helden Siegfried, Carolus Magnus, Heinrich der Löwe und andere gedrängt; Barbarossa habe sich beklagt, wie übel das deutsche Volk mit dem gewirthschaftet, was er ihm als Erbe zurückgelassen, habe aber schliesslich diese Volksbücher ihm anvertraut, damit er der Oberwelt von den Thaten der alten Helden erzählen könne. Görres hat die romantische Beschreibung von dem Wohnorte des verzauberten Kaisers jedenfalls aus der 7 Jahr früher erschienenen Sammlung der Volkssagen des Harzes von Otmar; aber es ist bezeichnend für das damalige Verständniss der Sage. Otmar bietet nur den in der Kiffhäusergegend üblichen Ausdruck Kaiser Friedrich, Görres hat aber, da Otmar den Bart des Kaisers als einen rothen [43]) bezeichnet, ohne Bedenken den Namen Barbarossa substituirt. Ebenso wie 1546 der Reutlinger Johann Schradin dem ersten Friedrich die Klagen über die traurige Lage des deutschen Landes in den Mund legt, so hat auch Görres nur diesen für den Kaiser gehalten, von dessen Wiederkunft das Volk eine Besserung der deutschen Zustände erwarte. Eine solche Besserung trat allmählich ein. Nach jahrelangem Ringen gelang es der wieder erstarkenden Kraft des deutschen Volkes, den frechen Eindringling hinauszujagen. Hinter dem besiegten Feinde drein erschollen die von grimmigsten Franzosenhass erfüllten deutschen Lieder [44]) eines jungen Franken, den seine Eltern nur mit Mühe hatten abhalten können, gleich seinem stärkern Bruder ins Feld zu ziehen; der Dichter nannte sich Freimund Reimar, es war der 26jährige Privatgelehrte Friedrich Rückert [45]). Um dieselbe Zeit dichtete der aus Bautzen stammende Redacteur einer Bamberger Zeitung Gottlob Wetzel sein patriotisches Gedicht „der Spielmann", in welchem er den Kaiser Rothbart, der in einem Flusse des Orients ertrunken, aber im Kiffhäuserberge [46]) wieder zum Leben gekommen sei,

43) Otmar Volcks-Sagen (Bremen 1800) S. 164: „Der Thür gerade gegenüber sass auf einem goldnen Thron der Kaiser Friedrich, nicht etwa aus Stein gehauen, nein! wie er leibte und lebte, mit einer goldnen Krone auf dem Kopf, mit dem er beständig nickte, indem er die grossen Augenbraunen zusammenzog. Sein langer, rother Bart war durch den steinernen Tisch, der vor ihm stand, durchgewachsen, und reichte ihm bis auf die Füsse herab." Otmar (s. Anm. 11) sagt S. 49, nachdem er die Quellen, die dem Sammler von Volkssagen sich darbieten, aufgezählt, dass ihm für seine Sammlung nur die mündliche Ueberlieferung des Volks geblieben sei; er habe der mündlichen Ueberlieferung die Sagen mit möglichster Treue nacherzählt.

44) Deutsche Gedichte von Freimund Reimar. (Heidelberg) 1814. — An den Dichter und preussischen Major Friedrich de la Motte Fouqué schrieb Rückert am 24. October 1814: „Recht erwogen begreife ich nicht, wie Sie, aus dem Mittelpunkt — eines so gewaltig bewegten öffentlichen Lebens Ihres Volkes, so stark theilnehmend herausblicken können auf das, was ich zu bieten vermag —. Ja, wenn ich als Preusse das Vaterland mit hätte helfen befreien können, so würde ich einen andern Mund zum Singen aufthun." C. Beyer Neue Mittheilungen über Friedrich Rückert (Leipzig 1873) I. S. 158.

45) Rückert war zu Schweinfurt 1788 den 16. Mai geboren. C. Beyer Friedrich Rückert, ein biographisches Denkmal (Frankfurt am Main 1868) S. 6.

46) Schriftproben von Friedrich Gottlob Wetzel (Bamberg 1814) I. S. 81: Der Spielmann. Vers 1: Es steht ein Spielmann vor der Thür: ruft ihn herein zum Feste! Er tritt wohl in den Saal herfür und grüsst die muntern Gäste. „Kennt ihr das Lied vom Rothbart nicht?" spricht er mit ernstem Angesicht, das Lied will ich euch singen." Vers 4: Auf einem Berg, wie Sage geht, in Thürings goldner Auen, da ist des Kaisers Majestät in einer Kluft zu schauen; sein Bart durchwuchs den steinern Tisch, sein Angesicht ist roth und frisch, das Aug im Traum geschlossen. — Angezeigt wurde die Schrift im Stuttgarter Morgenblatte und zwar S. 18 von num. 5 der Uebersicht der neuesten Literatur, welche Nummer als Beilage vom Morgenblatte des 12. April 1816 erschienen ist; Redacteure des Morgenblattes waren damals Haug und Rückert; dass sich

als Spielmann das deutsche Land durchziehen und durch Liedes Kraft das Vaterland neu erbauen lässt; jetzt sei, so schliesst der Dichter, das Volk wieder erstarkt, der Kaiser sei lebensmüde zur ewigen Ruhe eingegangen. Und Max von Schenkendorf[47]) redet dem „Rothbart", dessen steinernes Bild an der Mauer zu Gelnhausen[48]) ihm zu trauern schien, mit inniger Freude an:

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, schönes Freudenwort.
Schau, dort zieh'n viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen
Und es siegt das heil'ge Kreutz,
Wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreitz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt.

Leider sollten die Hoffnungen, welche Rückert, Wetzel, Schenkendorf an die herrlichen Siege des deutschen Heeres knüpften, gar bald als nichtige sich zeigen. Schon im Juni 1814 war derselbe Schenkendorf, einer von denen, die für die Wiederherstellung des alten Kaiserthumes schwärmten, Rückert hat ihn den Kaiserherold genannt, zu der Erkenntniss gekommen, wie unbedeutend die Zahl dieser Patrioten war, er hatte damals seinem gleichfühlenden Freunde, dem Turnvater Jahn, erneute Treue geschworen in dem wehmüthigen Liede[49]): „Wenn alle untreu

Rückert für Wetzel interessirte, geht auch aus einem Briefe Rückerts vom Jahre 1819 hervor, in welchem Rückert erzählt, dass der todkranke Wetzel beinahe zum Katholicismus bekehrt worden wäre, s. C. Beyer Neue Mittheilungen I. S. 112. Jedenfalls wurde Wetzels Zeitung „Der fränkische Merkur" auch in dem unweit Bamberg gelegenen Landstädtchen Ebern gelesen, wo Rückerts Vater seit 1809 Rentamtmann war; auch war Wetzel durch die Volksgesänge, die er zur Feier des 18. October in Bamberg dichtete, im ganzen Umkreis populär geworden; Rückert war selbst 1814 „auf Aller-Deutschen-Fest" in Bamberg. — Der zweite Band der Schriftproben erschien 1818. — Ueber Wetzel vgl. Funck Erinnerungen aus meinem Leben I. S. 173 ff.

47) In Gelnhausen baute Kaiser Friedrich I. seinen Liebling-Palast von 710′ Länge und 140′ Breite mit 7′ dicken Mauern und hohen Thürmen (vgl. Anm. 59), von dem aber nichts mehr übrig ist, als ein Theil des Saals und einer Kapelle nebst dem sogenannten Barbarossakopfe in einer Mauerblende. Abgebildet ist dieser Kopf in dem Kupferstichwerke Kaiser Friedrichs I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen, historisch und artistisch dargestellt von Bernhard Hundeshagen, 1819. Der Verfasser war mit seiner Arbeit bereits im Jahre 1813 fertig, da zerstörte die in und bei Hanau wüthende Schlacht dieses Jahres nicht nur die Buchdruckerei, worin der fertige Druck stand, sondern auch die Wohnung des Verfassers mit seinen Sammlungen und Arbeiten. — Schenkendorfs Gedicht (Max von Schenkendorf Gedichte Stuttgart und Tübingen 1815 S. 63) ist jedenfalls im letzten Viertel des Jahres 1813 entstanden; im April dieses Jahres hatte er (S. 76 ff.) das Lied „Bei den Ruinen der Hohenstaufen Burg" gedichtet, Vers 3 werden Kaiser Friedrichs Hallen erwähnt; der Dichter denkt nur an den ersten Friedrich.

48) In Meyer's Bearbeitung des abenteuerlichen Simplicius Simplicissimus S. 31 wird erzählt, wie Simplicius in den Palast von Gelnhausen kommt und ein darin hausender Knabe ihm von dem Friedrich Rothbart spricht, der nun in einem tiefen Berge schlafe. Da in dem Originale (Tittmann's Ausgabe S. 50) zwar des Ortes Gelnhausen, aber nicht einmal des Palastes gedacht wird, so wandte ich mich fragend an den Verfasser der Bearbeitung, Prof. Hugo Meyer in Bremen; derselbe antwortete mir: „Das Capitel vom Rothbart in meinem Simplicius ist von mir erfunden, wie manches andere in dieser freien Bearbeitung; da Simplicius nach Grimmelshausens Bericht nach Gelnhausen gelangt, hier aber die alte Pfalz Friedrichs lag, schien es mir geeignet, die Verkommenheit der Zeit des 30jährigen Krieges auch durch die Verzweiflung des armen verlassenen Burschen, der in den Trümmern des Palastes haust, deutlich zu machen."

49) Gedichte S. 141. Dem Eingang des Gedichtes liegt zu Grunde das geistliche Lied von Novalis „Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu." Der Schluss lautet:

Ich will mein Wort nicht brechen Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen Von Kaiser und von Reich.

werden, so bleib ich euch doch treu.“ Rückert hatte das Vorrücken der Verbündeten im feindlichen Lande mit Begeisterung verfolgt; als er aber hören musste, dass man das Räubernest Paris nicht zerstört, da wurde er zornig auf die Diplomaten. Doch die Enttäuschung sollte noch ärger kommen. Von dem Wiener Congress wurden die deutschen Fürsten als selbständige Herrscher anerkannt; von einer Wiederherstellung einer starken Centralgewalt war keine Rede; der Staat, welcher früher Jahrhunderte lang dem Reiche seinen Kaiser gegeben hatte, war durch die bedeutende Vergrösserung seines ausserdeutschen Gebietes den nationalen Interessen noch mehr als bisher entfremdet worden. Rückert hielt sich seit December 1815 in Stuttgart auf und redigirte mit Haug, dem Epigrammatiker, das Cottaische Morgenblatt; er verfasste seine politische Komödie „Napoleon“; er wollte dann gegenüber diesem Bilde des Abscheues den Kaiser Barbarossa als das Ideal des deutschen Kaisers in einem epischen Gedichte preisen, er studirte eifrig die Geschichte der Hohenstaufen, aber die Lust an der patriotischen Dichtung wurde ihm verleidet, als er hörte, dass der in Coblenz erscheinende Rheinische Merkur [50]), die Zeitung des redegewaltigen Görres, welche Napoleon selbst als die fünfte der gegen ihn in Schranken getretenen Grossmächte bezeichnet hatte, wegen seines Freimuths im Januar 1816 unterdrückt worden war, als das nunmehr überall hervortretende Polizeiregiment die Begeisterung für das Deutschthum [51]) als

50) Vom Rheinischen Merkur erschien die erste Nummer Sonntag den 23. Januar 1814, die letzte am 10. Januar 1816. Von der Macht dieses Blattes zeugt ein Brief des Gymnasialdirector Dr. Johannes Schulze in Hanau an Görres vom 24. Mai 1815, wo es heisst: „Wahrlich Sie haben seit mehreren Wochen keinen Stein aufgehoben, sondern mit Blitz und Donnerkeulen geschleudert, und ein so furchtbares Dräuen und Warnen geht von Ihnen aus, wie sonst aus keines Sterblichen Munde gekommen ist. Oft erscheint mir der Rheinische Merkur wie ein Vesuv, von einer höhern Hand mächtig hingepflanzt in der Ecke zwischen Mosel und Rhein zum Schutz und Trutz gegen das Franzosenthum. Sie haben Recht, immer in neuen Worten und Weisen dem Volke zuzurufen, was ihm heilsam und nützlich. Sie erheben Ihre donnernde Stimme nicht in der Wüste. Schon manche Minister haben eine kitzliche Stelle in ihren Ohren verspürt, wo jene mächtigen Klänge immerwährend anschlagen und sie fast zur Verzweiflung bringen, weil man von Ihnen Ganzheit fordert und sie doch nur Halbheiten denken und begehen können.“ (Jos. v. Görres Gesammelte Schriften VIII. S. 464). Rückert hatte in seinem Gedichte „Die vier Namen“ (Kranz der Zeit S. 238) an dritter Stelle den Redacteur des Merkur besungen:

Der dritte Nam' an dieser Statt
Das ist der begeisterte Görres,
Der auch ein Blatt beschrieben hat,
Ein grünendes, kein dörres;
Darauf mit dem Merkuriusstab
Er hoch und tiefe Deutung gab
Der Himmelszeichendeuter.

Im Jahre 1816 dichtete er den Zusatz (S. 240):

Was hilft's, dass der Merkur
Uns aufwärts weisst die Spur,
Wenn man den Götterboten
Hinab bannt zu den Todten?

Görres gab in seinem Merkur die Anregung zum Weiterbau des Kölner Domes; man solle diesen Dom, ein Sinnbild des seit drei Jahrhunderten in Stillstand gerathenen Reiches, zum Denkmal der Völkerschlacht bei Leipzig nun wieder in Angriff nehmen und in der Hoffnung auf die Neugestaltung der Reichsherrlichkeit vollends ausbauen (Sepp Görres S. 175). Hierauf bezieht sich Rückerts Gedicht „Der Dom zu Köln“ (Kranz der Zeit S. 263).

51) Rückert selbst wäre als ein „Altdeutscher“ vom Polizeiminister Graf Winzingerode aus Würtemberg ausgewiesen worden, wenn nicht sein Gönner, der Staatsminister von Wangenheim, der seine Anstel-

strafbar verfolgte. Die Redaction des Morgenblattes, ein Amt, das ihm von Tag zu Tag weniger Freude bereitete, legte er im Januar 1817 nieder; am 9. Mai [52]) verliess er Stuttgart und trat einige Monate später eine Reise nach Italien an. Das deutsche Volk sollte aber noch erfahren, wie treu er zu ihm gehalten. Zur Ostermesse [53]) desselben Jahres war seine zweite Sammlung deutscher Gedichte erschienen, Kranz der Zeit lautete der Titel. Entstanden waren diese Gedichte zum grössten Theil in den Jahren 1814 und 1815, einzelne aber erst 1816. Mehrere dieser Gedichte sind noch voll des glühendsten Hasses gegen Frankreich, in andern spricht er die Sehnsucht nach Wiederaufrichtung des deutschen Reiches aus; dann heisst es wieder in Bezug auf Schenkendorf: Was hilft's, dass in die Gruft der Kaiserherold ruft, Wenn draus kein Kaiser steiget und seinem Volk sich zeiget? Den Schluss dieser auf Kaiser und Reich bezüglichen [54]) Gedichte, den Juwel der ganzen Sammlung, bildet das Lied mit der Ueberschrift „Barbarossa“:

Der alte Barbarossa, Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse Hält er verzaubert sich.

Es ist ein Lied der tiefsten Wehmuth [55]). Wohl heisst es tröstend weiter:

Er hat hinabgenommen Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen Mit ihr, zu seiner Zeit;

aber die Hoffnung dies zu erleben, hatte Rückert [56]) vollständig aufgegeben:

---

lung bei der Redaction des Morgenblattes veranlasst hatte, die Vermittlung des Kronprinzen Wilhelm angerufen hätte. Wangenheim schrieb darüber am 26. September 1816 an den alten Freiherrn von Truchsess auf Bettenburg (bei Hassfurt), seinen und Rückerts gemeinsamen Freund, einen ausführlichen Brief; die wichtigsten Stellen daraus sind abgedruckt bei C. Beyer Nachgelassene Gedichte Friedrich Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften, Wien 1877, S. 118 ff. König Friedrich starb plötzlich am 30. October 1816 und sein Sohn bestieg als Wilhelm I. den würtembergischen Thron; am 25. Februar 1817 bezog derselbe das königliche Schloss, Rückert hatte dazu ein längeres Gedicht verfasst (Morgenblatt vom 27. Februar 1817).

52) Dieses Datum ergiebt sich aus einem Briefe Rückerts an den Buchhändler Cotta (C. Beyer Neue Mittheilungen I. S. 111). Dass der Seele des Dichters lange Zeit die Stadt Stuttgart als ein öder Raum erschienen, zuletzt aber auch hier ihm des Lebens Baum entsprosst sei, so dass er nun mit Wehmuth scheide, das sagt er selbst in dem dritten Wanderliede (Morgenblatt vom 7. November 1817). Einige Wochen nach Rückerts Abreise liess Haug im Morgenblatt (26. Mai) ein Gedicht „Mahnung zum Ausharren“ erscheinen; bezog es sich auf Rückert?

53) Das muss man schliessen aus einem Briefe des alten Truchsess an Fouqué vom 23. April 1817, in welchem Truchsess bereits von einem gebundenen Exemplare des Zeitkranzes spricht (C. Beyer Neue Mittheilungen I. S. 183). Vom Buchhändler wird das Erscheinen merkwürdiger Weise erst unter dem 2. September angezeigt, s. Intelligenzblatt zum Morgenblatt 1817 num. 25: „Rückert, Dr. Fr., Kranz der Zeit, 2r Theil. 2 fl. 45 kr.“ Der Dichter nannte diese Sammlung also den zweiten Theil des Kranzes der Zeit; als ersten betrachtete er seine Deutschen Gedichte von 1814; zu einem dritten Theile hatte er auch schon etwas Material, das Hungerjahr 1817 hatte ihn zur Dichtung der sechs Erntelieder veranlasst, diese erschienen im Morgenblatt vom 22. August 1817 an mit der Bemerkung „Aus dem 3ten Theil des Kranzes der Zeit.“ Dieser 3te Theil ist aber nie erschienen.

54) Aber nicht den Schluss der Sammlung; auf „Barbarossa“ folgt noch das grosse, aber unvollendete culturhistorische Gedicht „Der Bau der Welt“ (vgl. Anm. 14) und schliesslich „Ein Gleichniss von den Hirschen, dem wilden Jäger, und was St. Hubertus sprach, anno 1814.“

55) Mit Recht hat Fr. Jos. Scherer in seiner prächtigen Gedichtsammlung „Deutschland im Liede“ (Paderborn 1876) Rückerts Barbarossalied unter „Die Klage- und Sehnsuchtslieder nach Kaiser und Reich“ gestellt.

56) Den Kranz der Zeit hatte der Dichter in der Hauptsache schon 1815 fertig gehabt und damals an Cotta verkauft; der Druck hatte sich aber so verzögert, dass zwar einige später entstandene Gedichte (wie der „Zusatz“ S. 240) eingeschoben werden konnten, der Inhalt im Ganzen aber dem Volke, das nicht

Er spricht im Schlaf zum Knaben: Geh hin vors Schloss, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben Herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben Noch fliegen immerdar,
So muss ich auch noch schlafen Verzaubert hundert Jahr.

Es kann kein Zweifel darüber obwalten, das Gedicht ist unter dem Drucke der alle patriotischen Hoffnungen vernichtenden Verhältnisse des Jahres 1816 [57]) entweder in eben diesem Jahre oder zu Anfang 1817 entstanden [58]). Gleich Görres, Wetzel, Schenkendorf, hat Rückert den Glauben

mehr deutsch, sondern nur preussisch, bairisch, würtembergisch u. s. w. denken sollte, bereits fremdartig vorkam. Rückert fühlte das sehr wohl; seinem alten Truchsess sandte er ein grüngebundenes Exemplar mit der Aufschrift: „Dieser Kranz wird grün gebunden, Weil er selbst ward dürr befunden.“ (C. Beyer Neue Mittheilungen I. S. 184). Und am 14. Mai 1816, als er noch am Zeitkranze arbeitete, hatte er an Fouqué geschrieben: „Ich hätte nachgerade Lust, allen politischen Gedichten wieder den Rücken zu wenden; aber da stecke ich noch in dem sogenannten Zeitkranze, von dem Hohnbaum neulich in einem Briefe treffend sagte: Er werde ein Kranz zur Unzeit werden. Wenigstens wird er, vorzüglich von vorn herein, unbeschreiblich trocken ausfallen.“ (C. Beyer N. M. I. S. 171 f.)

57) Unter demselben Drucke entstand Uhlands Gedicht „Wenn heut ein Geist herniederstiege“, überschrieben: „Am 18. October 1816.“ Uhland war damals Advokat in Stuttgart und Rückerts Freund; Rückert nennt ihn in einem Briefe an Fouqué vom 6. April 1816 (C. Beyer N. M. I. S. 167) einen rüstigen und besonnenen Mitstreiter im Kampfe der Poesie gegen die Zeit.

58) Massmann (Kaiser Friedrich im Kiffhäuser S. 7) redet von der Entstehung des Gedichtes im Jahre 1813; vielleicht bezeichnete er mit dieser Jahreszahl überhaupt die Zeit der Befreiungskriege. Auf Grund dieser Aeusserung behauptet nun Georg Voigt in seiner sonst so trefflichen Deutschen Kaisersage (ihm folgt wieder G. v. Zezschwitz in seinem Kaisertraum), die Ballade sei im Jahre 1813 veröffentlicht worden und folgert daraus weiter: „Dass der Barbarossa im Kiffhäuser sitzt, ist, so befremdlich das klingen mag, erst durch Rückerts 1813 veröffentlichte Ballade zur festen Vorstellung geworden und diese Vorstellung beherrschte dann bereits die Brüder Grimm, als sie die Sage 1816 unter dem Titel „Friedrich Rothbart auf dem Kiffhäuser“ in ihre Sammlung einfügten. Allein die Ballade ist nicht vor Ostern 1817 zur Kenntniss des Publikums gekommen, während der erste Band der von den Brüdern Grimm herausgegebenen Deutschen Sagen im Jahre 1816 erschien (die Vorrede ist datirt: Cassel, am 14. März 1816) und im Januar 1817 von der Redaction des Stuttgarter Morgenblattes, also jedenfalls von Rückert selbst, mit den Worten recensirt wurde: „Die Erzählungsweise ist leicht und gefällig, aber nicht immer sich gleich; zum Hintereinanderfortlesen ist das Büchlein nicht gemacht; wer es aber von Zeit zu Zeit in die Hand nimmt, wird viel Ergetzliches und Erbauliches darin finden“ (Morgenblatt 24. Januar 1817, Literaturblatt num. 3, S. 12). Also die Grimm sind nicht von Rückert beeinflusst worden: eher könnte man denken, Rückert habe die Sage bei den Grimm als Unterlage für seine Dichtung benutzt; diese Vermuthung sprach in einem unter dem 3. März 1875 an mich gerichteten Briefe der hochverdiente Rückertforscher C. Beyer aus und ich war längere Zeit geneigt diese Vermuthung für Gewissheit anzunehmen, bis derselbe Gelehrte sein drittes grösseres Werk über Rückert und damit einen bisher unbekannten Brief Rückerts veröffentlichte. Dieser Brief (C. Beyer Nachgel. Gedichte Fr. Rückerts S. 289) lautet: „Ich wünsche Ihnen ein freundliches Lebewohl, und gutes Gedeihen zum ferneren Umwühlen der erworbenen Bibliotheksschätze. Büschings Volkssagen hab' ich mit auf die Bettenburg genommen, woher ich sie nach geschehenem Gebrauch Ihnen senden werde. Hiebey Poesien fürs Morgenblatt und 1 Bd. Lieder. Der Ihrige Rückert.“ Die Adresse ist nicht erhalten; Beyer hat aber sicherlich Recht, wenn er vermuthet, der Brief sei an den Redacteur Haug gerichtet, der, wie mir aus den betreffenden Acten mitgetheilt wird, seit dem 4. Juli 1816 als Bibliothekar an der Stuttgarter Königlichen öffentlichen Bibliothek angestellt war; wahrscheinlich hat der Dichter mit diesen Zeilen seinem ihm wenig sympathischen Collegen in der Redaction für immer Lebewohl gesagt; der Brief würde demnach kurz vor den Tag zu setzen sein, wo Rückert Stuttgart für immer verliess (9. Mai 1817). Wozu brauchte aber der Dichter Büschings Volkssagen (Volks-Sagen, Märchen und Legenden. Gesammelt von Johann Gustav Büsching. Leipzig 1812)? Er arbeitete damals an seinen „Volkssagen“ (Erlanger Ausgabe der Ges. Gedichte III. S. 487 ff.); als Unterlage der ersten derselben, betitelt „Die Begrüssung auf dem Kynast“ diente ihm die von Büsching mitgetheilte

von einer Wiederkunft der deutschen Herrlichkeit an die Person **Friedrichs des Ersten**[59]) geknüpft, und wenn man in späteren Jahren ihn darauf hinwies, dass es nicht Barbarossa[60]),

---

Sage „Fräulein Kunigunde von Kynast". Aber Büsching hat nicht nur schlesische Sagen, er hat auch die Sagen des Kiffhäusers mitgetheilt und seine Erzählung „**Der versauberte Kaiser**" (S. 333 f.) ist so plastisch und steht in einzelnen Ausdrücken wie in der Gedankenentwickelung der Rückert'schen Dichtung so nahe, dass ich davon überzeugt bin, Rückert hat Büschings Sage vom verzauberten Kaiser, nicht der Brüder Grimm aus verschiedenen Quellen zusammengestellten, ziemlich trockenen Abschnitt n. 23 als Unterlage benutzt. Zum Beweise der grösseren, beziehentlich geringeren Aehnlichkeit habe ich im ersten Anhange Rückerts Gedicht, Büschings Sage und den Grimmschen Abschnitt neben einander gestellt. Büsching hat seine Fassung der Sage, wie er selbst angiebt, aus Behrens Hercynia curiosa (Nordhausen 1703, neue Ausgabe: Nürnberg und Altdorff 1720) S. 151; ich habe den betreffenden Abschnitt aus Behrens vollständig im zweiten Anhange abdrucken lassen.

59) Am 13. Juni 1817 (C. Beyer Neue Mitth. I. S. 175) schickte Rückert von Ebern aus, wo er bei seinen Eltern vor Antritt seiner italienischen Reise verweilte, an Fouqné Beiträge für das von diesem herausgegebene Frauentaschenbuch; er fürchtete zwar, dass sie für den nächsten Jahrgang bereits zu spät kämen, doch fanden sie noch ganz am Ende des Frauentaschenbuchs von 1818 Platz; es sind die sogenannten Aprilflocken, Gedichte, welche noch in Stuttgart, im April 1817 entstanden waren und von dem Kampfe Zeugniss ablegen, welchen der Dichter damals mit sich selbst gekämpft hatte. Nummer 21 dieser 38 Aprilflocken, ein Sonett, lautet:

O ungestorbner Kaiser Barbarosse,
Den ich mit Heldensang von Sieg zu Siege
Geleiten wollte durch die heil'gen Kriege
Bis zu der Ruh im unterird'schen Schlosse:

Sieh, wie der Ernst wird schamroth vor der Posse
Des Kriegs, in dem ich mit mir selber liege,
Wo Blindheit mich nicht finden lässt die Stiege
Zu dir, zu sehn, wie dort dein Bart dir sprosse.

Doch, hielt dich vor den ernsten Kriegswelthändeln
Selbst eine Lieb umwunden, eine zarte,
Die du verewigt in der Burg Gelnhausen:

So zürne nicht, wenn auch des Liedes Tändeln
Spielt, eh's gelangt zu deinem Flammenbarte,
Ein Weilchen noch um Locken, die sich krausen.

Das Gedicht ist in zweierlei Hinsicht interessant, erstens, weil der Dichter den Erbauer des Palastes von Gelnhausen, also den ersten Friedrich mit dem verzauberten Kaiser identificirt (Gelnhausen soll Friedrich I. der schönen Gela zu Gefallen erbaut haben, vgl. Simrock Die geschichtlichen deutschen Sagen S. 272), zweitens weil des Reimes wegen Barbarossa in Barbarosse verwandelt worden ist; die Vermuthung liegt nahe, dass der Dichter auch im Barbarossaliede die Form auf e geschrieben habe, der Setzer aber durch die Ueberschrift „Barbarossa" verleitet worden sei, in der ersten Zeile des Liedes die Form auf a zu setzen; Simrock hat in seinem Abdruck des Liedes (Die gesch. deutsch. Sagen S. 274) Barbarosse setzen lassen; von neueren Dichter hat Gerock Barbarosse gebraucht (reimend auf „Trosse" in „Zwei Berge Schwabens" und auf „Karl der Grosse" in „Zum Friedensfest"). — In demselben Jahrgange des Frauentaschenbuches findet sich ein Barbarossalied, welches vielleicht zu derselben Zeit wie das Rückertsche entstanden ist, aber auf einer andern politischen Anschauung beruht; ich habe es im dritten Anhange abdrucken lassen. — Die „Geschichte der Hohenstaufen" von F. L. G. von Raumer (der Historiker Schlosser hat sie einen Roman in Fouquéscher Manier genannt) erschien erst 1823—25.

60) Ich frug damals, als das Material mir noch nicht so vollständig vorlag wie jetzt, bei Prof. Heinrich Rückert in Breslau an, was wohl seinen Vater veranlasst habe die Sage auf den ersten Friedrich zu beziehen und ob ein Einfluss von Seiten Görres' angenommen werden könne. Er antwortete mir am 2. April 1875 (also wenige Monate vor seinem Tode 11. September 1875) folgendermassen: „Eine authentische Auskunft

sondern Friedrich II. sei, der im Kiffhäuser sitze, da hat er, wie sein ältester Sohn mir mittheilt, die Antwort gegeben, davon habe man früher nichts gewusst.

Die Ereignisse der nächsten Jahre nach dem Erscheinen des Barbarossaliedes schienen dem Dichter Recht zu geben, die Herstellung des deutschen Reiches schien ferner als je; besonnene Männer [61]) hörten auf zu politisiren; die Schwärmerei für das Deutschthum blieb bei der Jugend [62]) und wurde zur Carricatur; die damit in Zusammenhang stehende Ermordung Kotzebues gab dem allmächtigen Minister Oestreichs die Handhabe zur Unterdrückung des öffentlichen Wortes. [63])

---

auf Ihre Frage kann ich Ihnen nicht gehen, nur das erinnre ich mich, dass, wenn später die Rede darauf kam, wie es eigentlich nicht Barbarossa, sondern sein Enkel sein solle, der im Kiffhäuser sitzt, mein Vater meinte, davon habe man früher nichts gewusst: jedermann habe an den Barbarossa, nicht an den halbwelschen Friedrich II. gedacht. Da Görres Volksbücher zu ihrer Zeit viel von ihm gelesen worden sind, wie er ja bis zum Athanasius für Görres die wärmste Verehrung hatte, so wird er es wohl daraus haben." — In seiner Meinung, auf Barbarossa beziehe sich die Sage, wurde der Dichter bestärkt durch seine Quelle; Büsching sagt nämlich S. 459 von der Hercynia curiosa (s. Anhang II.), aus der er geschöpft hat: „Der Verfasser (Behrens) lässt sich in eine Untersuchung ein, welcher Kaiser Friedrich wohl dort sein könnte, wobei er entdeckt, es könne geschichtlich auf keinen gedeutet werden, das Ganze sei Mährchen. Dies zugegeben, deutet der rothe Bart, der so besonders hervortritt, wohl sicher denjenigen an, der gemeint ist." Unbekannt muss dem Dichter das Buch „Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen von Fr. L. Ferd. von Dobeneck, Appellationsgerichtsrath zu Straubing (nach des Verfassers im Jahre 1810 erfolgtem Tode herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Jean Paul), Berlin 1815" geblieben sein; daselbst wird II. S. 136—149 die Sage vom Kaiser Friedrich erzählt und mit Berufung auf Leibnitz ganz richtig vermuthet, dass zu dieser Sage der zweite Friedrich Anlass gegeben habe; aber freilich wer sucht dies in einem Abschnitte, der überschrieben ist: „Der ewige Jude, der nicht sterben kann." Auch Gottschalk (Herz. Anhalt. Rath zu Ballenstedt) in seinen „Ritterburgen" II. S. 232 (Halle 1811) und in seinen „Sagen und Volksmährchen" S. VIII. (Halle 1814), obgleich er von Kaiser Friedrich dem Rothbart spricht, weiss, dass die Sage von dem in Italien erfolgten Tode des zweiten Friedrich ausgegangen ist.

61) Erwähnenswerth ist, was Franz Passow (geb. 1786, † 1833), seit 1815 Professor der klass. Sprachen an der Universität Breslau, ein eifriger Turner, Anfang des Jahres 1817, also ungefähr gleichzeitig mit der Vollendung von Rückerts Zeitkranze, in einem Briefe schreibt: „Wohin man hört, zeigen sich Symptome einer nach grossen und herrlichen Anstrengungen erschlaffenden und in sich zusammensinkenden Zeit. Wenn unter einem Volke, das zu den schönsten Erwartungen berechtigt hatte, in der Kirche Verdunkelung, im Staate wenigstens sinn- und zweckloses Schwanken, im Kriegswesen der alte verderbliche, gebannt gewesene Ungeist aufs Neue zum Losungsworte wird, so muss man schon alle Hülfsmittel in Anspruch nehmen, die das eigene Innere dagegen bewahrt." Hallische Jahrbücher 1840 S. 728.

62) Als neunzehnjähriger Jüngling zeichnete damals Joseph Ernst von Bandel den ersten Entwurf zum Arminiusdenkmal. — Die Gedanken der Burschenschaft, die in Görres und Jahn ihre Meister sah, spricht der alte Lützow'sche Jäger bei O. von Redwitz (Das Lied vom neuen deutschen Reich, 11. Aufl. Berlin 1876, S. 21 ff.) aus. Vgl. Hase Ideale und Irrthümer 2. Aufl. Leipzig 1873 S. 43 ff. und namentlich S. 125 ff.

63) Vier Namen hatte Rückert besonders gefeiert (Kranz der Zeit S. 238 ff.): Arndt, Jahn, Görres (vgl. Anm. 50) Schenkendorf. Ernst Moritz Arndt (Rückert verglich ihn mit dem treuen Eckart vor dem Venusberge) wurde 1819 demagogischer Umtriebe angeklagt, ebenso der Turnvater Jahn; Görres lebte von 1819 an als politischer Flüchtling sieben Jahre lang in Strassburg; Schenkendorf war bereits am 11. December 1817 gestorben. Der Anm. 46 genannte Wetzel starb am 29. Juli 1819; Rückert selbst feierte im Jahre 1817 den 18. October zu Rom im Kreise der dort lebenden deutschen Künstler und dichtete dazu ein Lied (abgedruckt Morgenblatt 14. November 1817), in dem auch des deutschen Kaiserthumes wehmüthig gedacht wird; Strophe 14 lautet nämlich:

> Habt ihr nicht aus einem Römer Rheinwein schon am Rhein gezecht?
> Jedes Glas ist hier ein Römer Und zum Rheinwein drum gerecht;
> Aber auf den grossen alten, Wo man Kaiser sonst gekrönt,
> Wie mans künftig auch mag halten, Sey indess hier angetönt.

Von nun an schwand jegliches Interesse für deutsch-nationale Angelegenheiten, der Deutsche las massenhaft süssliche und frivole Romane [64]) und ging in das Theater, in dem Göthe's Egmont, Schillers Räuber und Wilhelm Tell verboten waren; die Engländer nannten uns damals das feigste und niederträchtigste Volk der Erde [65]). Barbarossa schlief. Der Deutsche sang nach Gersbach's [66]) Melodie das Lied vom schlafenden Barbarossa.

Die französische Julirevolution des Jahres 1830 versetzte auch in Deutschland besonders in den Mittel- und Kleinstaaten die Geister in Aufregung. Es erschien im Jahre darauf das prächtige Buch des Stuttgarters Paul Achatius Pfizer „Briefwechsel zweier Deutschen" [67]), in welchem zum ersten Male wieder die Nothwendigkeit einer Einigung Deutschlands zu einer Nation nachgewiesen und Preussen als der Staat bezeichnet wurde, der allein befähigt sei die Leitung der nationalen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen; von selbst werde dann die beschränkte preussische Nationaleitelkeit sich erweitern zum deutschen Nationalgefühl. Angehängt sind einige Gedichte; in einem derselben wird Barbarossa angeredet (S. 302):

Kühner Rothbart, nicht gestorben Bist ja du, du schlummerst nur,
Wo um Heil das Schwert geworben, Suchend des Erlösers Spur.
Aber in der Zauberhöhle, Hält dich harter Schlaf gebannt;
Wann erwachst du, Heldenseele, Fliegst im Sturm verjüngt durchs Land?

Am Schlusse des Buches aber wird der Adler Friedrichs des Grossen gerufen; er soll die Eulen und Raben, die den Kaiser nicht erwachen lassen, verscheuchen. Was Pfizer [68]) theils

---

Als aber Rückert im October 1818 Italien verliess, um über Wien in die Heimat zurückzukehren, hatte er der patriotischen Dichtung vollständig entsagt; seinen altdeutschen Anzug dagegen, einen mit Schnurverschlingungen bordirten kleidsamen Sammtrock mit dazu passendem Barett, legte er erst 1826 ab, als er Professor in Erlangen geworden war. C. Beyer Fr. Rückert S. 139. — In Betreff des Aller-Deutschen-Festes (Anm. 46) von 1819 schrieb ein Heidelberger Student ironisch: „Was den 18. October betrifft, so ist nicht nur verboten ihn zu feiern, sondern er ist ganz abgeschafft und ausdrücklich befohlen, nach dem 17. October sogleich den 19. zu schreiben. Das wird eine Konfusion geben in Handel und Wandel und im Verkehr mit auswärtigen Mächten!" Pabst Theodor Müllers Leben und Wirken in der Schweiz (Aarau 1862) S. 168.

64) Einer der damaligen Romanfabrikanten, Julius von Voss (Kurz III. S. 514b), hat in seinem „Gemälde der Verfinsterung in Abyssinien" Berlin 1818 die unklare Sehnsucht nach dem mittelalterlichen Deutschthum gar nicht übel verspottet. Vgl. S. 119: „Allenthalben gebahnte Strassen, lichtgebauene Waldungen, offne Thore in den Städten, bequeme Herbergen mit geschwollenen Daunenbetten. Wie ekelhaft dies Alles! Und obenein in den verwünschten Protestantengauen nirgend ein Kreuz, nirgend eine Mater dolorosa. O dass wir auf den Zeitwogen rückwärts schwimmen, unsre Wandlung im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert vollbringen könnten! Da müssten wir oft mit unsern Degen einen Pfad durch Hain und Gestrüpp bahnen. Verirrt, wiese uns ein heiliger Eremit, den wir betend an seiner Kapelle gefunden, zurecht." S. 123: „Der Maximilian hat sich vergriffen und schwer an Deutschland versündigt, als ihm den weichlichen Landfrieden anzuordnen beliebte. Seitdem ist Deutschland ohne Kraft." S. 314: „Eben wollte Rebekka (Tochter eines jüdischen Trödlers), die in der Taufe den nibelungischen Namen Sigeminne angenommen hatte, sich mit dem Vorturner aufbieten lassen." Diese Rebekka macht kritische Anmerkungen zum Nibelungenlied (S. 66), schreibt Versuche in der kindlichen alten Dichtungsweise nieder, findet die Form Magedein lieblicher und zarter als Maget und sagt von dem sie liebenden Benjamin: er käme ihr vor in dem stattlichen Jünglingsthum wie Siegfried, da er dem Schmid Mimer seinen Amboss in die Erde geschlagen. Aug. Wilh. Schlegel (s. Anm. 41) wird unter dem Namen Aug. Wilh. Hiebel verspottet.

65) Vgl. Hallische Jahrbücher 1840 S. 342 ff. Pfizer Briefwechsel zweier Deutschen S. 169.

66) Die verschiedenen Melodien, nach denen Rückerts Lied gesungen worden ist, sind angeführt und besprochen im vierten Anhange. — 67) Erste Auflage Stuttgart 1831, zweite vermehrte Auflage 1832.

68) Um dieselbe Zeit entstanden drei Gedichte, welche die alte Prophezeiung von dem dürren Baume (Anm. 29) zum Gegenstande hatten, nämlich im Jahre 1831 entstand „Der Birnbaum auf dem Walser-

gefordert, theils prophezeit hatte, zu dessen Erfüllung wurde bald darauf im deutschen Zollvereine der erste Anfang gemacht. Eifersüchtig sah Oestreich diese Einigung unter Preussens Leitung, um die der deutsche Bund [69]) gar nicht gefragt worden war. Im Jahre 37 dichtete der damals 22jährige Geibel [70]) seinen „Friedrich Rothbart"; er hoffte auf die Ankunft des Adlers, der den Rabenschwarm verscheuchen sollte; als aber diese Hoffnung auch mit Friedrich Wilhelms des IV. Thronbesteigung sich nicht erfüllen wollte, da mahnte er in dem Gedichte „Barbarossas Erwachen" [71]) zu geduldigem Harren: „wirke treu im befriedeten Kreise und halte Mass". Freilich das Volk fühlte sich längst nicht mehr wohl in dem befriedeten Kreise, in den Metternichs Polizeisystem es eingeschlossen, es forderte die Freiheit des Wortes, es beanspruchte die Theilnahme an der Regierung, die schon in der Bundesakte versprochen, bisher nur in einigen Mittel- und Kleinstaaten gewährt worden war. Im Jahre 40 hatte der Breslauer Professor Hoffmann, der sich als Dichter Hoffmann von Fallersleben nannte, der allgemeinen Unzufriedenheit Ausdruck gegeben in den Worten: „Wenn der Kaiser doch erstände, ach er schläft zu lange Zeit". [72]) Fünf

---

feld" von Adelbert von Chamisso, im Jahre 1832 erschien (in den Alpenrosen, Arau) „Der Birnbaum auf dem Walser-Feld bei Salzburg" von Aug. Ad. Ludwig Follen, und Anfang des Jahres 1833 die „alte Prophezeiung" von Rückert (Erlanger Ausgabe der Ges. Gedichte V. S. 184); es lautet dieselbe:

Es steht auf einem Feld Des Reiches dürrer Baum
Und wartet, bis der Held Erwacht aus seinem Traum.
Wenn der aufhänget kühn Am Baume seinen Schild,
Dann wird der dürre grün, Dann blüht das Reichsgefild.

Welch specielle Veranlassung Rückert zu dieser Dichtung gehabt haben mag, die als patriotische unter den zahlreichen im Jahre 1833 von ihm geschaffenen Gedichten (Beyer zählt nicht weniger als 449, s. dessen Fr. Rückert S. 145) ganz vereinzelt dasteht, ist noch nicht aufgeklärt.

69) Da sang Hoffmann von Fallersleben (Unpolitische Lieder, Hamburg 1840):

1. Schwefelhölzer, Fenchel, Bricken,
Kühe, Käse, Krapp, Papier,
Schinken, Scheeren, Stiefel, Wicken,
Wolle, Seife, Garn und Bier;
Pfefferkuchen, Lumpen, Trichter,
Nüsse, Taback, Gläser, Flachs,
Leder, Salz, Schmalz, Puppen, Lichter,
Rettig, Rips, Raps, Schnaps, Lachs, Wachs!

2. Und ihr andern deutschen Sachen,
Tausend Dank sei euch gebracht!
Was kein Geist je konnte machen,
Ei, das habet ihr gemacht:
Denn ihr habt ein Band gewunden
Um das deutsche Vaterland,
Und die Herzen hat verbunden
Mehr als unser Bund diess Band.

70) Gedichte von Emanuel Geibel 83. Aufl. (Stuttgart 1877) S. 156 ff. Ein Jahr später erschien der vierte Band von Bechsteins Sagenschatz des Thüringer Landes und in ihm die sämmtlichen Kiffhäusersagen; der Herausgeber, Geibels Hoffnungen durchaus nicht theilend, sprach sich S. 3 über den Kaiser folgendermassen aus: „Um die Warte von Kiffhausen fliegen ewig die weissagenden Raben und krächzen ihr altes Lied, und der alte Kaiser hofft vergebens auf seine Zeit, auf sein Reich und seine Herrlichkeit; was vorüber ist, kommt nicht wieder." — 71) Gedichte S. 320.

72) Hoffmann von Fallersleben Unpolitische Lieder (Hamburg 1840) S. 5. Das Gedicht ist überschrieben „Im Jahre 1812"; das hat schon zu dem Irrthume Veranlassung gegeben, als ob es in diesem Jahre gedichtet wäre; Hoffmann war aber 1798 geboren, also im Jahre 1812 erst 14 Jahre alt. Wegen des scharfen Tones der Unpolitischen Lieder wurde er von seiner Professur der deutschen Sprache an der Universität Breslau zunächst suspendirt, dann ohne Pension derselben entsetzt. Als suspendirter Professor besuchte er im April 1842 den ehemaligen würtembergischen Minister von Wangenheim (vgl. Anm. 51) zu Coburg und den Dichter Friedrich Rückert in Dorf Neusess bei Coburg; Rückert war seit Herbst 1841 Professor der orientalischen Sprachen mit dem Titel Geheimer Rath in Berlin, brachte aber den ganzen Sommer stets in Neusess zu (Hoffmann von Fallersleben Mein Leben III. S. 283 und 308). — Im Jahre zuvor, am 26. August 1841, und zwar auf Helgoland

Jahre später hatte sich Geibel zu neuer Hoffnung erhoben; schon glaubte er den Adler rauschen zu hören, der die Raben vertreiben werde:[73])

> Viel tausend Herzen heimlich glühn Und harren wie das meine
> Sie hören den Klang und hoffen kühn, Dass bald der Tag erscheine.
> Deutschland, du schön geschmückte Braut, Schon träumt sie leis und leiser, —
> Wann weckst du sie mit Drommetenlaut, Wann führst du sie heim[74]), mein Kaiser?

Und Otto Weber[75]) fragte, nachdem er von dem Hirten erzählt, der dem Kaiser Barbarossa die Meldung von den immer noch sichtbaren Raben gebracht:

> Kann mir denn Keiner sagen, wann jener Hirt gelebt?
> Ich dächte, ein Jahrhundert sei wahrlich schon entschwebt.
> Entrollt, entrollt Jahrzehnte, fahrt wie im Sturm dahin.
> Noch schlummert Barbarossa. Wann, Adler, weckst du ihn?

Und die Ungeduld wuchs, das Volk wartete nicht auf das Aufwachen des Kaisers, es weckte ihn:

> Und der Kaiser aus dem Schlafe fährt empor, schaut in die Runde
> Und erhebt sich tief aufathmend, denn gekommen scheint die Stunde.[76])

So sang Gustav von Meyern, als in Frankfurt die Vertreter des deutschen Volkes zu einer Nationalversammlung sich vereinigt hatten; aber im Jahre darauf dichtete er wehmüthig ein zweites Lied vom Kaiser Rothbart:[77])

---

war das Lied „Deutschland, Deutschland über Alles" entstanden; für 4 Louisd'or hatte es Hoffmann gleich dort an seinen Verleger Campe verkauft (Mein Leben III. S. 211 f.). — Nach seiner Absetzung traf Hoffmann in St. Goar August 1843 mit Freiligrath und Geibel zusammen (Mein Leben IV. S. 73).

73) Der Wortlaut dieser Strophen ist so gegeben, wie er bei Enslin Der deutsch-französische Krieg 1870—1871 in Liedern und Gedichten (Berlin 1871) S. 146 und bei Simrock Lieder vom deutschen Vaterland aus alter und neuer Zeit (Frankfurt a. M. 1871) S. 270 sich findet. In der zweiten Auflage von Geibels Heroldsrufen (Stuttgart 1871), die allein mir vorliegt, lauten die ersten zwei der oben angeführten Zeilen (S. 44): „Viel tausend Herzen sind entfacht Und harren wie das meine, Auf allen Bergen halten sie Wacht, Ob roth der Tag erscheine."

74) Vgl. Max von Schenkendorf Gedichte (Stuttgart und Tübingen 1815) S. 184: „Ach die Sehnsucht wird so laut! Wollt ihr keinen Kaiser küren? Kommt kein Ritter heimzuführen Deutschland, die verlass'ne Braut?"

75) Nikolaus Hocker Das deutsche Vaterland, Patriotische Dichtungen (Weimar 1875) S. 162: Der schlummernde Friedrich. — 76) Ebenda S. 168: Kaiser Rothbart 1848.

77) Ebenda S. 169: Kaiser Rothbart 1849. — Am 28. März 1849 hatte die zu Frankfurt a. M. tagende deutsche Nationalversammlung den preussischen König Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser erwählt; zu der Deputation, welche nach Berlin reiste, um dem Könige die Kaiserkrone anzutragen, gehörte auch der nunmehr 80jährige Arndt (vgl. Anm. 63); als Friedrich Wilhelm die Kaiserkrone ablehnte, weil die Zustimmung der deutschen Fürsten fehle, da dichtete der Greis sein Lied „Die deutsche Kaiserfahrt":

> Kaiserstolz und Majestät
> Zogen auf geschwinden Sohlen
> Wir für's deutsche Reich zu holen,
> Wovon neue Sage geht.

> Klang und Sage überall,
> So weit deutsche Zungen klingen:
> Einen Kaiser heimzubringen
> Rief der Völker Jubelschall.

> Ach wie sollten Dorn und Stein
> An der Wandrer Sohlen reissen!
> Zu den Glanzen, die nur gleissen,
> Warf man unsern Kaiserschein.

> Kaiserschein, du höchster Schein,
> Bleibst du denn in Staub begraben?
> Schrei'n umsonst Prophetenraben
> Um den Barbarossastein?

> Nein! und nein und aber nein!
> Nein! Kyffhäusers Fels wird springen,
> Durch die Lande wird es klingen:
> Frankfurt holt den Kaiser ein.

> Kurze Rundschau will er halten, ob das neue Reichsgebäude
> Ungefährdet sich erhebe, dass er ruhen könn' in Freude.
> Ach nur halb erbaute Mauern sieht er und nur halbe Säulen
> Und des Volkes rüstge Männer ihrer Fürsten harrend weilen,
> Und die Fürsten sieht er hadernd auf der Väter Thronen sitzen
> Kaum gewahrend, wie von aussen drohnde Wetterleuchten blitzen. —
> Bist zu früh erstanden Rothbart, geh noch schlafen alter Kaiser.

Und Julius Sturm lässt den Kaiser selbst hinausgehen; der Zwerg hatte die Flucht der Raben und die Ankunft eines mächtigen Aars verkündet, auf dessen Haupte eine Krone funkle; aber nur Raben sind zu sehen; da ruft der Kaiser: „Du hast geträumt, mein Zwerg", er kehrt zurück in das Bergesinnere und alsbald schläft er wieder ein:

> Wie lange? Gott mag's wissen, Es steht in seiner Hand;
> Er schütz dich, mein zerrissen, Zerspalten Vaterland.[78])

Siebzehn Jahre vergingen. Rückert starb am 31. Januar 1866; es war ihm nicht beschieden[79]) gewesen, den Traum seiner Jugend in Erfüllung gehen zu sehen. Wenige Monden später wagte Preussen mit dem nur zum Theil deutschen Staate, der aufs neue die Entwickelung nationalen Lebens fortdauernd gehindert hatte, den entscheidenden Kampf und es errang mit wunderbarer Schnelligkeit den Sieg; nun traten sofort die norddeutschen Staaten zu einem Bunde unter Preussens Führung zusammen, der Südstaaten sicherte man sich für den Fall eines Angriffs von Aussen durch Schutz- und Trutzbündnisse, durch die Bildung eines aus directen Wahlen hervorgegangenen Reichstages wurde zur activen Theilnahme an den nationalen Angelegenheiten nun auch das Volk herangezogen. Dass aus dieser Neubildung ein deutsches Reich hervorgehen, dass diesem Reiche in dem Könige von Preussen ein neuer Kaiser erstehen werde, das prophezeite Julius Rodenberg[80]) schon 1866 in seinem die Kiffhäusersage behandelnden Lied vom Kaiser. Und als König Wilhelm im Jahre 1868 die alte Hansastadt Lübeck, den Geburts- und Wohnort Geibels, besuchte, da begrüsste ihn dieser als den hohen Schirmvogt, der

> Das Heiligthum, das wir verloren,
> Das deutsche Reich uns wieder baut,

und schloss seine Begrüssung des siebzigjährigen Monarchen mit den Worten:

S. Nikolaus Hocker S. 167. — Adolf Müller in Berlin gab um dieselbe Zeit eine Schrift „Die Kiffhäuser-Sage (Berlin 1849) heraus; Massmann nannte sie „in Betracht dessen, was die Jahre 1848 und 1849 an Hoffnungen für das grosse Gesammtvaterland brachten und wieder brachen, eine sinnige Gelegenheitsschrift oder auch beredten Wegweiser"; er selbst hielt am 17. Januar 1850 in der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache einen Vortrag über „Kaiser Friedrich im Kiffhäuser" (in Druck erschienen Quedlinburg und Leipzig 1850), gebrauchte Pfizers Vers vom kühnen Rothbart (s. oben S. 26) als Motto und nahm Gelegenheit vom sogenannten Erfurter Thor des Kiffhäuserschlosses hinzuweisen auf das bevorstehende Erfurter Pariament.

78) Gedichte von Julius Sturm. 4. Aufl. Leipzig 1873 S. 125 ff.

79) Als Friedrich Hofmann in num. 6 der Gartenlaube von 1863 auf den bevorstehenden 75. Geburtstag Rückerts aufmerksam gemacht und so ein ganz besonderes „Feu'r der Geburtstagsfei'r" entzündet hatte, dankte ihm Rückert durch eine poetische Epistel, deren zweite Hälfte lautet:

> Schreibest Du Dich Hofmann oder Hoffmann?
> Wenigstens ein Hofmann bist Du nicht,
> Bist ein Hoffmann, wie die besten; hoff' man
> Nur auf's Bessere mit Zuversicht,
> Ob man es erleb', ob nicht.
>
> Mir ist dieses nicht gegeben,
> Doch Dir wünsch' ich's zu erleben,
> Dass auf Erden
> Deinen Augen, eh sie stumpf wie meine werden,
> Noch das bessre Licht anbricht.
>
> (C. Beyer Nachgel. Ged. Fr. Rückerts S. 307.)

80) Nikol. Hocker S. 179: Das Lied vom Kaiser. 1866.

Und sei's als letzter Wunsch gesprochen
Dass noch dereinst dein Aug es sieht,
Wie übers Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht.[81]

Ich habe nicht nöthig, verehrte Versammlung, Ihnen auch nur andeutend nachzuweisen, in welch grossartiger Weise des Dichters Wunsch und Prophezeihung[82]) in Erfüllung gegangen. Bald konnte Geibels Frage vom Jahre 45 mit dem Jubelrufe[83]) beantwortet werden:

Die Braut sie ist nun heimgeführt
In wildem Kriegsgetümmel:
So lasst uns, dem der Dank gebührt,
Lobpreisen Gott im Himmel.

Barbarossa, der Hohenstaufe, war erwacht[84]), um die Kaiserkrone an Barbablanca[85]), den Hohenzollern, zu übergeben. Auf dem Schlachtfelde hatte König Wilhelm sie errungen. Nun dichtete Hoffmann von Fallersleben, dem die Unzufriedenheit mit den deutschen Verhältnissen einst seine Professur gekostet hatte, als Siebzigjähriger[86]) zu Marschners bekannter Melodie sein Lied vom greisen Siegesheld. Und als wir dann als neugeeinte, ihrem Kaiser zujauchzende Nation das Friedensfest feierten, da sang Karl Gerok:

Nun alter Barbarosse[87])
Leg friedevoll dein müdes Haupt zur Ruh,
Ottonen ihr, du Kaiser Karl der Grosse
Nun schlaft in Ehren in der Marmortruh:

81) Ebenda S. 182: An König Wilhelm. 1868.

82) Auch die alte Prophezeiung (s. Anm. 39), dass die Türken ihre Rosse im Rhein tränken sollen, ist nun in Erfüllung gegangen, wie Wilhelm Jensen am 20. Juli 1870 in seinem Gedicht „Ein altes Wort" (Franz Lipperheide Lieder zu Schutz und Trutz, Berlin 1871, S. 56) an den Turkos nachgewiesen hat.

83) Wer ist der Dichter dieser Strophe? In der 2. Auflage von Geibels Heroldsrufen (Stuttgart 1871) S. 44 steht sie nicht; Simrock Lieder vom deutschen Vaterland (Frankfurt a. M. 1871) S. 270 und Enslin S. 146 führen sie nebst einer zweiten Strophe (O schirme fürder gnadenreich Mit deinem heiligen Segen Den deutschen Kaiser, das deutsche Reich Auf allen seinen Wegen!) hinter Geibels Liede an, ohne den Verfasser zu nennen, Simrock setzt selbst ein Fragezeichen darunter. — Das Bild von der Hochzeitsfeier findet sich auch in Geibels Liede „Nun wirf hinweg den Wittwenschleier" (Enslin S. 152).

84) Vgl. das aus der Kreuzzeitung bei Enslin S. 141 ff. abgedruckte Gedicht „Barbarossas Erwachen", sowie das bereits im August 1870 entstandene Gedicht „Rothbarts Abschied" von Karl August Mayer in Karlsruhe bei Lipperheide S. 147 ff. und Simrocks „Kaiserlieder" in seinen Liedern vom deutschen Vaterland S. 271. — Joseph Schlüter Kaiser Wilhelm, fünf Festreden (Gotha 1880) sagt S. 71: „Eine ganze lange Reihe von Dichtern (Seydl, Viehoff, Müller v. d. Werra, Winckler u. A.) sangen dem alten Barbarossa das letzte Lied, dessen Nachklänge noch über den Ocean ertönten — wie z. B. ein Poet in der Westl. Post von St. Louis dem Rothbart zuruft, aus seinem langen Schlummer frei ans Licht hervorzutreten: Schüttle deine goldnen Locken, Leer' den Becher bis zum Grund, Deutschland, Deutschland ist erstanden, Eine Seel', ein Herzensbund." Mir sind die von Schlüter citirten Lieder noch nicht zu Gesicht gekommen.

85) Es war ein sehr glücklicher Gedanke von Felix Dahn, in seinem „Macte senex Imperator" den Kaiser Wilhelm den Barbablanca zu nennen.

86) Professor Hoffmann hatte seit 1860 eine neue Heimat gefunden in Schloss Corvey als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor, dort ist er am 20. Januar 1874 gestorben. Sein Lied vom greisen Siegesheld, überschrieben hat er es „Kaiser Wilhelm", entstand am 29. Januar 1871 (Lipperheide S. 194 f.) — In Beziehung auf Uhlands Gedicht „Wenn heut ein Geist herniederstiege" (Anm. 57) dichtete Martin Greif 1871 sein Gedicht „Und wieder stieg ein Geist hernieder" (Nik. Hocker S. 300).

87) Ueber die Form Barbarosse s. Anm. 59. Das Gedicht ist überschrieben „Zum Friedensfest" und steht bei Nikol. Hocker S. 334 ff. Die Worte „Leg friedevoll dein müdes Haupt zur Ruh" erinnern an die oben S. 20 angeführten Worte Schenkendorfs „Magst nun dich zur Ruhe legen, Altes stolzes Kaiserhaupt".

Im Silberbart ein würdiger Genosse
Gesellt sich eurem hohen Reigen zu,
Kein „römisch Reich", ein Deutsches ist erstanden,[88]
Nicht Krieg bedeutets, Friede bringts den Landen.

So hat uns denn die Rothbartsage begleitet von den uralten Zeiten asiatischen Nomadenlebens bis zu der Vereinigung der deutschen Stämme zu einem Reiche, das in seinem Baue fester und mächtiger erscheint, als selbst das glänzende Reich der Hohenstaufenkaiser.

Dass auch wir Sachsen an diesem Baue haben mitarbeiten dürfen, das haben wir zu allermeist Sr. Majestät unserm gegenwärtig regierenden Könige zu verdanken. Schwer mag ihm und seinem erlauchten Vater der Uebertritt in Preussens Bundesgenossenschaft geworden sein; der romantische Zauber, der jenes Geschlecht umgiebt, das in einer fast erblichen Reihenfolge durch fünf Jahrhunderte dem alten Reiche sein Oberhaupt gegeben, die Rechtstitel, auf welche Oestreich den preussischen Ansprüchen gegenüber sich berufen konnte, vielleicht auch persönliche Hochachtung hatten sie bis zum letzten Augenblicke auf Seiten der Habsburger stehen lassen. Aber gerade die Festigkeit, mit der sie selbst in der grössten Gefahr bei dem alten Verbündeten ausgehalten hatten, sie musste ein Unterpfand der Treue auch für den neuen Verbündeten sein. Bald sollte das Vertrauen, mit dem der Hohenzoller unserm Königshause entgegengekommen, aufs glänzendste gerechtfertigt werden. Der Erbfeind deutschen Namens erklärte an Preussen den Krieg, er hoffte auf den Abfall der deutschen Mittelstaaten von Preussens militärischer Hegemonie, auf die Bildung eines neuen Rheinbunds. Aber was 1806 geschehen war zu einer Zeit, wo das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit erstorben schien, das war 1870 unmöglich. Kronprinz Albert bat den Kriegsherrn der deutschen Heere, dass seine Sachsen in erster Linie dem Feinde gegenübergestellt würden. Der rasche Gang der Ereignisse machte die Erfüllung dieser Bitte unmöglich. Erst 14 Tage nach den ersten Schlachten kamen die Sachsen ins Gefecht; zusammen mit Preussens Elitetruppen, mit der Garde, erstürmten sie St. Privat und verstummen musste das elende Geschrei, dass Sachsen Unglück habe, sobald es mit Preussen zusammengehe. Vorüber waren die Tage von Jena und Auerstädt, wo Sachsen und Preussen allein und mit unfähigen Generalen der feindlichen Macht Stand zu halten hatten:

Männer aus jeglichem Gau Germaniens kämpften verbrüdert,

lautete eine beim Einzuge der Truppen in Berlin über der Büste Alberts angebrachte Inschrift —

Helden dem Throne zunächst führten die Streiter zum Sieg.

Unter Kronprinz Alberts kriegerischer Führung hat sich unser Volk ausgezeichnet in der Abwehr jenes Feindes, der stets mit den Einzelstaaten coquettirte, um die Bildung eines mächtigen Bundesstaates unmöglich zu machen. Unter König Alberts Regierung im Frieden haben wir uns eingelebt in den grossartigen Organismus des deutschen Reiches. Die Segnungen, welche aus der neuen Einheit im Verkehrs-, im Gerichts-, im Unterrichtswesen für die einzelnen Glieder

---

88) O. von Redwitz Das Lied vom neuen deutschen Reich S. 90: Im deutschen Reich nur soll der Kaiser thronen, Nur deutsche Grösse, deutsches Recht verwalten! Des andern Kaisers Bild sah ich veralten, Den im Kyffhäuser unser Traum liess wohnen. 's ist unser Volk von vierzig Millionen Wohl gross genug für eignen Kaisers Schalten. Nicht brauchen ihm die Schleppe mehr zu halten Der Welschen und der Slaven Nationen.

des Reiches erblühen müssen, sind uns durch die fürsorgende Regierung Seiner Majestät bereits in reichem Masse zu Theil geworden. Möge unserm Könige eine lange Regierungszeit beschieden sein zum Segen Sachsens, zum Wohle der deutschen Nation. Das walte Gott!

Anhang I.

Rückert: Barbarossa.

1. Der alte Barbarossa
   Der Kaiser Friederich,
   Im unterirdschen Schlosse
   Hält er verzaubert sich.

2. Er ist niemals gestorben,
   Er lebt darin noch jetzt;
   Er hat im Schloss verborgen
   Zum Schlaf sich hingesetzt.

3. Er hat hinabgenommen
   Des Reiches Herrlichkeit,
   Und wird einst wiederkommen
   Mit ihr, zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
   Darauf der Kaiser sitzt:
   Der Tisch ist marmelsteinern,
   Worauf sein Haupt er stützt.

5. Sein Bart ist nicht von Flachse,
   Er ist von Feuersglut,
   Ist durch den Tisch gewachsen,
   Worauf sein Kinn ausruht.

6. Er nickt als wie im Traume,
   Sein Aug' halboffen zwinkt;
   Und je nach langem Raume
   Er einem Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
   Geh hin vors Schloss, o Zwerg,
   Und sieh, ob noch die Raben
   Herfliegen um den Berg.

8. Und wenn die alten Raben
   Noch fliegen immerdar,
   So muss ich auch noch schlafen
   Verzaubert hundert Jahr.

Büsching: Der Kyffhäuser.

Num. 6. Der verzauberte Kaiser.

Schon oben sprachen wir von dem verzauberten Kaiser Friedrich, hier einiges von dem, wie er sich noch den Lebenden zeigt. Er soll sich selbst mit einigen der Seinen hierhin verflucht haben, sitzt deshalb mit ihnen auf einer Bank, an einem steinernen Tische, den Kopf in der Hand haltend. Er scheint zu ruhen oder schlafen, sein rother Bart ist ihm durch den Tisch bis auf die Füsse gewachsen, er nickt stätig mit dem Kopfe und zwinkert mit den Augen, als wenn er etwa nicht recht schliefe, oder bald wieder aufwachen wolle.

a) Der Schäfer und der Kaiser.

Als einstmals ein Schäfer auf dem Kyffhäuser Berg ein Liedchen gepfiffen, hat solches dem Kaiser so wohl gefallen, dass er denselben durch einen*) zu sich berief und ihm dafür zur Dankbarkeit aus Freigebigkeit von dem daselbst vergrabenen reichen Schatze viel Geld geben lassen, wobei er den Schäfer gefraget: ob die Raben noch um den Berg flögen? Und da derselbe ja antwortete, sagte der Kaiser: „nun muss ich noch hundert Jahr schlafen“.

*) Büsching hat das Wort Zwerg ausgelassen. Rückert konnte es aus den folgenden Geschichten Büschings oder aus der Fassung bei Grimm ergänzen.

Grimm: Friedrich Rothbart auf dem Kyfhäuser.

Von diesem Kaiser gehen viele Sagen im Schwange. Er soll noch nicht todt sein, sondern bis zum jüngsten Tage leben, auch kein rechter Kaiser nach ihm mehr aufgekommen. Bis dahin sitzt er verholen in dem Berg Kyfhausen und wann er hervorkommt, wird er seinen Schild hängen an einen dürren Baum, davon wird der Baum grünen und eine bessre Zeit werden. Zuweilen redet er mit den Leuten, die in den Berg kommen, zuweilen lässt er sich auswärts sehen. Gewöhnlich sitzt er auf der Bank an dem runden steinernen Tisch, hält den Kopf in der Hand und schläft, mit dem Haupt nickt er stetig und zwinkert mit den Augen. Der Bart ist ihm gross gewachsen, nach einigen durch den steinernen Tisch, nach andern um den Tisch herum, dergestalt dass er dreimal um die Rundung reichen muss, bis zu seinem Aufwachen, jetzt aber geht er erst zweimal darum.

Ein Bauer, der 1669 aus dem Dorf Reblingen Korn nach Nordhausen fahren wollte, wurde von einem kleinen Männchen in den Berg geführt, musste sein Korn ausschütten und sich dafür die Säcke mit Gold füllen. Dieser sah nun den Kaiser sitzen, aber ganz unbeweglich.

Auch einen Schäfer führte der Zwerg hinein, da stand der Kaiser auf und fragte: fliegen die Raben noch um den Berg? Und auf die Bejahung des Schäfers rief er: nun muss ich noch hundert Jahre länger schlafen.

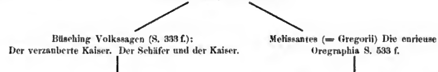
Die Brüder Grimm geben als ihre Quellen an: Agricola Sprüchwort 710, Melissantes Orogr. von Kyffhausen, Tenzel monatliche Unterredungen 1689, Prätorius Alectryomantia, Prätorius Weltbeschreibung. Die älteste dieser Quellen ist Agricola; das betr. Sprichwort ist zuerst 1528 veröffentlicht worden (Kurz II. S. 200b); die betreffende Stelle ist oben Anm. 40 mitgetheilt worden; von einem Barte ist darin gar nicht die Rede, auch wird der Berg nicht mit Namen genannt. Johannes Prätorius in seiner Neuen Weltbeschreibung 1666 I. S. 353 geht von dem zweiten Friedrich aus und sagt schliesslich: „Sonsten habe ich von alten Thüringischen Leuten sagen gehöret, dass solcher Kayser Friederich tieff unter der Erden in einem Berge auff der Bank bey einem rundten Tische sitze und stets schlaffe und habe einen greulichen grossen grauen Bart, der ihm biss an die Erde heruntergewachsen sey: wie ihn einer also gestalt will angetroffen haben.“ Dagegen in seiner lateinisch geschriebenen Alectryomantia vom Jahre 1681 S. 67 geht er vom ersten Friedrich aus, nennt ihn Longidormius, erzählt von seinem langen Barte, von dem Schäfer, der durch einen Zwerg hineingeführt und vom Kaiser reich beschenkt wurde, von dem Bauer aus Röblingen, der den Kaiser unbeweglich gesehen, während er beim Eintritt des Schäfers aufgestanden und die Frage nach den Raben gethan habe (num corvi adhuc circumvolitarent montem); schliesslich erwähnt er, dass man die Prophezeiung vom wiederkehrenden Friedrich auch auf Friedrich den Weisen von Sachsen und auf den böhmischen König Friedrich von der Pfalz bezogen habe. Auf Grund der Alectryomantia des Prätorius erzählt Tenzel die Sage in seinen monatlichen Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern Juli 1689 S. 719 (erschienen ist das Juliheft 1690), doch setzt er zu dem Namen des Kaiser Friedrich die Parenthese „niemand aber kan gewiss anzeigen, welcher?“ Endlich Melissantes, eigentlich Johann Gottfried Gregorii in seiner curieusen Orographie Frankfurth und Leipzig 1715 hat in seinem Artikel Der Kiffhäuser-Berg in der Güldenen Aue S. 531 ff., ohne es zu sagen, ein Buch ausgeschrieben, welches zuerst im Jahre 1703 erschienen war (G. Voigt citirt eine Ausgabe von 1712; mir liegt ausser der von 1703 noch eine spätere von 1720 vor), nämlich Hercynia curiosa oder curioser Hartz-Wald herausgegeben von D. Georg Henning Behrens Physico Ordin. Subordin. in Nordhausen; die betreffende Stelle ist im Anhang II vollständig abgedruckt; Behrens ist der Erste, der von dem rothen Barte des Kaisers spricht; sein Abschreiber Melissantes gebraucht zwar bei der Schilderung des schlafenden Kaisers nur den Ausdruck „der Bart“, sagt aber später (S. 536) von den Schatzgräbern, sie gäben es für ganz gewiss aus, dass Kaiser Friedrich mit seinem langen rothen Barte im Berge wohne. Büsching hat in seinen Volkssagen von S. 319—339 die Kiffhäusersagen zusammengestellt; er bringt zunächst einen allgemeinen Abschnitt, es ist der Bericht des thüringer Chronisten Johannes Rothe (siehe Anm. 37), doch ohne die Beziehung auf einen bestimmten Friedrich, dann sechs Abtheilungen: 1. Der Ritterkeller auf dem Kyffhäuser. 2. Die goldenen Flachsknoten. 3. Die Wunderblume. 4. Der Ziegenhirt, diese vier Erzählungen sämmtlich aus Otmar (Volcks-Sagen nacherzählt von Otmar, Bremen 1800, S. 131—159); 5. Das gealterte Brautpaar, diese der vorigen verwandte Erzählung aus dem zweiten Bande von Friedrich Gottschalcks neunbändigem Werke „Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands“ Halle 1811 (S. 242—244 vgl. oben Anm. 60 zu Ende). Die sechste Abtheilung zerfällt wieder in einen allgemeinen Abschnitt, überschrieben Der verzauberte Kaiser, dieser ist aus Behrens Hercynia, und in drei Unterabtheilungen: a. Der Schäfer und der Kaiser, ebenfalls aus Behrens, b. Der Kaiser und die Musikanten, aus Gottschalck (II. S. 241—242), c. Der verzauberte Kaiser, aus Otmar (S. 161—166). Der Ausdruck verzaubert kommt zuerst bei Otmar vor. Hinter dem Schriftstellernamen Otmar verbirgt sich der Theolog Joh. Karl Christoph Nachtigall, der 1753 in Halberstadt geboren war und 1819 als Generalsuperintendent daselbst starb.

Uebrigens haben auch die Brüder Grimm die meisten von Otmars schönen Sagen in ihre Sammlung aufgenommen (von den Kiffhäusersagen allerdings nur die von der Wunderblume, num. 303), sie haben auch Behrens benutzt (vgl. z. B. num. 236), ebenso Gottschalck und zwar gerade den 2. Band (vgl. num. 107) und haben endlich das Meiste aus des Georg Draud fürstlichen Tischreden, also aus dem Gespräch eines Römischen Senators und eines Teutschen (vgl. Anm. 39) abdrucken lassen (num. 295. 296), freilich so, dass der Leser an den ersten Friedrich denken muss, während doch der Verfasser des Gesprächs vom Tode des zweiten ausgegangen ist; ja num. 488 erzählen sie zwar nach dem mittelalterlichen Gedichte vom Priester Johann (s. von Sybels H. Z. XXVI. S. 157) die Sage von dem verlorenen Kaiser Friedrich, bemerken aber dazu: „Die Sage mischt den zweiten zu dem ersten Friedrich“; so sehr waren sie überzeugt, dass mit dem sagenhaften Friedrich ursprünglich der erste, der Rothbart, gemeint gewesen sei.

Anhang II.

Aus Anhang I. ergiebt sich, dass das Bild des rothbärtigen schlafenden Kaisers aus Behrens Hercynia curiosa stammt; Rückert hat es aber nicht direct aus diesem Buche; die indirecte Abhängigkeit seiner Schilderung von Behrens und die Verwandtschaft derselben mit dem Berichte der Brüder Grimm wird folgende Abstammungstafel deutlich machen:

Behrens Hercynia curiosa S. 151.



Rückert Barbarossa. Brüder Grimm Deutsche Sagen num. 23.

Der betreffende Abschnitt bei Behrens lautet aber folgendermassen: „Von diesem Berge und Schlosse redet der alhier am Hartz und in der Nachbarschafft wohnende gemeine Mann viel Fabelhaftes, die gemeineste Sage aber ist: gleichwie Käyser Carolus Magnus zu Nürnberg auf der Käyserlichen Burg sich in einen daselbst vorhandenen sehr tieffen Brunnen; also auch Käyser Friedrich der Erste, Ænobarbus oder Barbarossa, das ist Roht-Bahrt, zubenahmet, sich selbst mit etlichen der Seinigen in diesen Ort verfluchet habe, auch dieserwegen mit ihnen daselbst auf der Banck, an einem steinern Tisch sitzend, und den Kopf in der Hand haltend, ruhe oder schlaffe, dem Käyser aber sey sein rehter Bahrt durch den Tisch biss auf die Füsse gewachsen, nicke stetig mit dem Kopfe, und zwinckere mit den Augen, als wenn er etwa nicht recht schlieffe, oder bald wieder aufwachen welle; denn sie in denen Gedancken stehen, als wenn derselbe vor dem Jüngsten Tage wiederum aufwachen, und sein verlassenes Keyserthum auf das Neüe antreten und bestätigen werde. Will nun dieses ein Verständiger denen gemeinen Leüthen nicht zugeben, so wollen sie solche Fabel gar mit einer Begebenheit bekräfftigen, und gehen vor: dass, als einsmahls ein Schäfer auf dem Kiffhäuser Berge ein Liedgen gepfiffen, habe solches dem Käyser so wohl gefallen, dass er denselben durch einen Zwerg zu sich hätte beruffen, und ihm davor zur Danckbarkeit, aus Freygebigkeit, von dem daselbst vergrabenen reichen Schatze viel Geld geben lassen, wobey er den Schäfer gefraget: Ob die Raben noch um den Berg herum flögen? und da derselbe ja geantwortet, hätte der Käyser gesagt: nun müste er daselbst noch hundert Jahr schlaffen. Andere setzen hinzu: dass Anno 1669 ein Bauer aus dem im Riethe gelegenen Dorffe Reblingen den Käyser, doch unbeweglich und schlaffend gesehen habe, denn als er Willens gewesen, einen Wagen voll Korn nach Nordhausen, zu feilem Kauff, zu führen, sey derselbe von einem kleinen Männichen gebethen werden, die Frucht auf den Kipphäuser Berg zu liefern und davor so viel, aber nicht mehr, Geld zu nehmen, als dieselbe, nach der damahligen theüren Zeit wehrt wäre, welches er auch gethan, und bey dieser Gelegenheit den Käyser zu sehen bekommen, habe allerhand Gepräge gehabt, und sey darunter eine alte Münze angetroffen werden, auf dessen einer Seite Tiberius, hingegen auf der andern Halber Seeel, gestanden. Sie mögen aber solches beschönen, womit sie wollen, so ist und bleibet es doch ein wahrhaftiges lächerliches Gedichte, massen aus beglaubten Historicis bekannt ist, wie vor gedachter löblicher und tapferer Käyser schon vorlängst gestorben sei, denn als derselbe einen Feld-Zug in das gelobte Land wider den Saladinum und die Saracener gethan, und öfters wider dieselbe gesieget, hat er sich einesmahls, grosser Hitze wegen, in Cicilien in dem Fluss Cydno baden und abkühlen wollen, ist aber darinnen ertruncken, oder hat davon, wie einige wollen, eine tödtliche Kranckheit bekommen, die ihm das Leben genommen. Wollen nun schon einige sagen: dass der in dem Berge vorhandene Käyser Friedrich der Andere sei, so ist doch ebenfalls solcher todt, und in Apuliâ auf dem Florentiner Schlosse, theils durch Gifft, theils durch Ersticknng, von seinem unechten Sohn Monfredo, um das Leben gebracht werden. Nichts weniger kan es Friedrich der Dritte seyn, weilen derselbe zu Lintz in Oesterreich von unmässig gegessenen Melonen, und daher entstandenem Durch-Fall, den Tod bekommen hat. Derohalben ist es wider die Wahrheit, dass ein Käyser Friedrich in dem Kiffhauser Berge vorhanden sey, geschweige dass er darinn schlaffe, und endlich wieder aufwache. Die andern erdichteten Historien sind auch noch nicht gebührend erwiesen, und solte solches schon gewiss geschehen seyn, se gehen es doch alle Umstände, dass dasselbe ein Teüfels-Spiel und

Verblendung gewesen sey, auch der Teüfel damit nur gesucht habe, die Einfältigen in ihrem nichtigen Wahn zu stärcken, und also zu äffen. Dessen ohngeachtet finden sich doch etliche, die sich hierdurch von ihrer Meinung durchaus nicht lassen abwendig machen, worzu die so genannten Schatz-Gräber, als Ertz-Betrieger, viel helffen, weilen dieselben dem gemeinen leichtgläubigen Mann vorschwatzen, wie der Käyser Friedrich mehr als zu gewiss in dem Kiefhäuser-Berge sey, und daselbst einen unsäglichen Schatz vergraben habe, wovon ein jeder ein Ziemliches bekommen könte, wenn er nur die alhier wachsende und ihnen allein bekannte Spring-Wurzel hätte, denn in derselben eine solche Krafft stecke, dass auch davon die grösten vor denen Schätzen liegende Schlösser augenblicklich aufspringen müsten, so bald man nur solche daran hielte; bey welcher Erzehlung sie weiter vorgeben: dass man solche Spring-Wurzel von sich selbst nicht finden könne, sondern es müsten vorhero die Geister von ihnen mit einer in den Kreis gelegten Summe Geldes beschworen werden, dass sie die rechte Wurzel brächten, und ihnen den Ort anzeigeten, wo die Schätze vorhanden wären, und was dergleichen Ueberredungen mehr sind, wodurch manche Schatz-gierige Leüte betrogen worden, massen man etliche alhier bekannte Exempel hat, dass sie dieselben mit dem Gelde in einen Kreis gestellet, und ihre Beschwerungen zu lesen angefangen haben, es sind aber darauf keine Geister, sondern verkleidete, und vorher hierzu bestellte Männer aus einem nahe dabey liegenden Busch-Werck kommen, welche, an Statt der Spring-Wurzel, blosse Degen in den Händen gehabt, und sie nicht allein aus dem Kreis springend gemacht, sondern auch alles, was dieselben an und bey sich getragen, weggeraubet haben."

Anhang III.

Im „Frauentaschenbuch für das Jahr 1818 von de la Motte Fouqué" (Nürnberg bei Joh. Leonh. Schrag) finden sich S. 356 ff. zwei Gedichte mit der Chiffre G. Sze. unterzeichnet. In dem ersteren, überschrieben „Sehnsucht", spricht der Dichter seine Sehnsucht nach dem Rheinstrom aus: „Des Rosengartens duftig Blühen Der Nibelungen reicher Hort, Zu ihnen unaufhaltsam ziehen All meine Sinnen fort und fort;" aber der Dichter versenkt sich nur schwärmerisch in die sagenhafte Vergangenheit des Rheines, er zieht keine Folgerungen für die Gegenwart. Das zweite Gedicht behandelt denselben Stoff wie Rückerts Barbarossalied; aber während Rückert den Kaiser auf's neue hundert Jahre schlafen lässt, sieht dieser Dichter die Zeit des Wartens für erfüllet an; was er freilich unter der „neuen Herrlichkeit" versteht, das wird aus seinem Gedichte wohl Niemandem klar werden; dasselbe lautet:

Friedrich Barbarossa.

Es sass in Berges Tiefe
Der Friederich wie lang,
So still als ob er schliefe
Auf seiner Felsenbank.

Den Steintisch hat umrungen
Des Bartes goldne Pracht,
Manch Seufzer ist gedrungen
Hinab in seine Nacht.

Da endlich war gebrochen
Die Macht, die ihn gefeit,
Da hat der Herr gesprochen:
„Nun ist es an der Zeit."

Und drauf herausgegangen
Voll ritterlicher Kraft
Hat er den Schild gehangen
An einen dürren Schaft.

Der hat ein frisches Leben
Davon alsbald erlangt,
Von Blätterfüll' umgeben
Im schönsten Grün geprangt.

Der Baum das ist die Eiche
Aus alter guter Zeit,
Die breitet nun die Zweige
In neuer Herrlichkeit.

Die Quelle dieses Gedichtes ist offenbar Grimm Deutsche Sagen num. 23 (vgl. Anm. 58); entstanden ist es demnach in den Jahren 1816—1817, also ungefähr in derselben Zeit, wie Rückerts Barbarossalied.

Der mir unbekannte Dichter steht in seiner Auffassung der Sage den Anschauungen des Mannes nahe, der damals das Frauentaschenbuch herausgab. Fouqué nämlich, der im Jahre 1813 trotz körperlicher Schwäche unter die freiwilligen Jäger getreten war und dieselben durch sein Kriegslied „Frisch auf zum fröhlichen Jagen" für die deutsche Sache begeistert hatte, der in seinen zahlreichen poetischen und prosaischen Schriften auf die Helden der nordischen Sagen hingewiesen hatte als auf Vorbilder der Thatkraft für die Deutschen seiner Zeit (vgl. Koch Richard Wagners Bühnenfestspiel S. 26 ff.), war zu einer so ausschliesslichen Werthschätzung des tapfern und frommen Ritterthums gelangt, dass er den Adel für die Grundlage des Staatslebens erklärte und für die Forderungen des Bürgerthums gar kein Verständniss hatte. Der Freiherr von Truchsess, Rückerts Gönner (Anm. 51 und 53), hat mehrere Briefe an Fouqué geschrieben, die von Verehrung für denselben überfliessen; in dem letzten aber, der vom 14. Juli 1821 datirt ist, muss sich der alte Freiherr gegen den Vorwurf vertheidigen, dass er nicht monarchisch und nicht christlich genug gesinnt sei

(Briefe an Fouqué S. 491 f.). Die natürliche Folge solcher Anschauungen war, dass das Publikum Fouqués Schriften nicht mehr lesen, die Buchhändler sie nicht mehr verlegen wollten (Kurz III 188ª, Pröhle Patriotische Erinnerungen, Berlin 1873, S. 149).

Eine ganz andere Stimmung als in dem Gedichte von G. Sze. herrscht in Wetzels Kaiser Friedrich Rothbart; ich lasse dieses Gedicht, das mir zu spät bekannt geworden ist (es steht in dem Buche: F. G. Wetzels gesammelte Gedichte und Nachlass, herausgegeben von Funck, Leipzig 1838, S. 138), hier noch abdrucken; der Dichter hat aus der Grimm'schen Sammlung geschöpft und dabei die Unterbergsage num. 28 mit der Kiffhäusersage num. 23 verschmolzen; das Gedicht ist also in der Zeit von 1816—1819 (Wetzel starb 1819) entstanden; einige Ausdrücke klingen an Otmar an, dessen Fassung er zu seinem früheren Gedichte „Der Spielmann" benutzt hatte.

Kaiser Friedrich Rothbart.

Es liegt im Lande Sachsen
Ein Berg, Kyffhäuser genannt,
Da sitzt Kaiser Rothbart gebannt;
Sein Bart ist schon gewachsen
Zwier um den steiner'n Tisch.

Was thut er im Kyffhäuser?
Er träumt von alter Zeit,
Vergangner Herrlichkeit,
Der alte Heldenkaiser
Mit seinem rothen Bart.

Es ist seitdem gewesen
Kein rechter Kaiser doch,
Denn Friedrich lebet noch,
Und er wird einst genesen
Aus seinem schweren Bann.

Alsbald hervorgegangen
Nach tausendjähr'gem Traum,
An einen dürren Baum
Wird seinen Schild er hangen,
Und grünen wird der Baum.

Und das wird sein ein Zeichen,
Dass sich das Reich erneut
Zur alten Herrlichkeit,
Und nimmer wird erbleichen
Des Barbarossa Stern. —

Ein Schäfer ward geführet
Einsmal von einem Zwerg
Wol in den Wunderberg,
Da hat er sich gerühret,
Der Kaiser in seinem Traum.

Und auf ist er gestiegen
Von seinem goldnen Thron
Mit Purpur, Stab und Kron',
Und fragt den Schäfer: „Fliegen
Die Raben noch um den Berg?"

Es flieg'n um den Kyffhäuser
(So spricht der Schäfer), ja,
Noch fliegen die Raben da.
So muss ich, spricht der Kaiser,
Noch schlafen hundert Jahr. —

Und sind die hundert Jahre,
Sind sie nicht bald vorbei,
Dass Deutschland eins und frei,
Und dass die Welt erfahre,
Was ein deutscher Kaiser sei?

Es heisst: wann nun zum Dritten
Sein Bart wuchs um den Tisch,
Da tritt er wieder frisch
Hervor in unsre Mitten,
Der alte Kaiserheld.

Und allzugleich auf Erden
Erscheint der Widerchrist
Durch Satans Macht und List,
Und eine Schlacht wird werden,
Dergleichen nie gewest.

Alsdann man wird mit Staunen
In Himmelswolken sehn
Des Herrn Heerscharen stehn,
Und englische Posaunen
Vernehmen in dem Feld.

Die Guten werden siegen
In dieser grossen Schlacht
Durch Gott und Friedrich's Macht,
Die Bösen all' erliegen; —
In Deutschland wird's vollbracht.

O, brich aus deiner Kammer,
Brich, edler Held, hervor,
Spreng' auf das Felsenthor
Und heile Deutschlands Jammer,
Mach's herrlich wie zuvor!

Zwar fliegen noch die Raben;
Doch werd' ich schon gewahr
Von ferne einen Aar,
Der, mein' ich, wird sie haben
Alsbald vertrieben gar.

Anhang IV.

Gesungen wurde Rückerts Barbarossalied, wie mir der bedeutendste Kenner des deutschen Volksliedes, Professor Ludwig Erk in Berlin, auf meine Anfrage in liebenswürdigster Weise mitgetheilt hat, nach verschiedenen Melodien. Die am meisten verbreitete und eigens zu dem Liede componirte Melodie ist die von Joseph Gersbach:



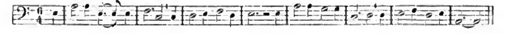
Der al te Barba ros sa, der Kaiser Friederich, im un terirdschen Schlosse hält er verzaubert sich.

Joseph Gersbach, geb. am 22. Dec. 1787 zu Säckingen am Rhein, besuchte 1800—1805 das Gymnasium zu Villingen, 1805—1807 die Universität Freiburg, um Philologie, Philosophie und Theologie zu studiren, doch wurden Musik und Pädagogik seine Lieblingsfächer; nachdem er von 1811—1816 in Zürich, von 1817 an in Ifferten bei Pestalozzi thätig gewesen war, kam er 1819 als Lehrer der Musik nach Nürnberg an die Knabenerziehungsanstalt des Dr. Dittmar (der 1815—1817 ebenfalls bei Pestalozzi gewesen war) und blieb daselbst bis zum November 1823; dann wurde er Musiklehrer am Seminar zu Karlsruhe; er starb daselbst am 3. December 1830. In seinem „Wandervöglein“ Nürnberg 1822 ist die Melodie noch nicht zu finden. Da aber Ludwig Erk sie im Mai 1826 im Seminar zu Mörs am Niederrhein hörte und ihm mitgetheilt wurde, dass sein Vorgänger im Amte Karl Ernst (1825 nach Bunzlau versetzt) sie aus Nürnberg mitgebracht habe, Ernst aber im Jahre 1823 von eben jener Nürnberger Erziehungsanstalt nach Mörs gekommen war, so ist es höchst wahrscheinlich, dass die Melodie in den Jahren 1822—1823 entstanden ist (nicht 1824, wie bei Hoffmann von Fallersleben Unsere volksthümlichen Lieder 3. Aufl. Leipzig 1869 num. 147 und in Erk's Germania num. 50 angegeben). Gedruckt erschien die Melodie, nachdem sie längst Eigenthum des Volks geworden, erst nach Gersbachs Tode und zwar vierstimmig in seinem Liedernachlass (herausgegeben von Anton Gersbach, seinem Bruder und Amtsnachfolger, Frankfurt a. M. 1839) als num. 1.*) Sehr gern sangen das Barbarossalied nach dieser Melodie Massmann (vgl. Anm. 58 und 77) und Philipp Wackernagel; beide Männer hatten mit Gersbach zusammen an dem Nürnberger Institute gewirkt.

Ehe Gersbachs Melodie bekannt wurde, in den Jahren 1822—1823, wurde Rückerts Lied merkwürdiger Weise nach der von J. Fr. Reichardt componirten Melodie „Wär' ich ein wilder Falke“ gesungen (Teutsches Liederbuch für Hochschulen, Stuttgart 1823, S. 245; L. Erk Liederschatz III Leipzig Peters S. 163); sie war zuerst 1776 in Nicolais feinem Almanach erschienen und lautet folgendermassen:



Den alten Barbarossa danach zu singen, war jedenfalls unpassend. Besser passte die bekannte aus dem Jahre 1812 stammende Zelter'sche Melodie zu Göthes „Es war ein König in Thule“:



ihr wurde in den dreissiger Jahren auch das Barbarossalied untergelegt. Etwas später, in den dreissiger und vierziger Jahren, wurde, besonders in studentischen Liederbüchern, Almenräders Melodie „Im Garten zu Schönbronnen“ dem Liede zugeeignet:

*) Dieser Liedernachlass enthält Melodien zu 97 Liedern: num. 1—11 und 82 sind Lieder aus Rückerts Kranz der Zeit (1. Barbarossa, 2. Kapuziner Haspinger, 3. Braunschweig-Oels, 4. Roland zu Bremen, 5. Feldmusik und Kuraas, 6. Hauptmann Wasmer, 7. Habsburgs Adler, 8. Körners Geist, 9. Glücksrose, 10. Dom zu Aachen, 11. Saarvögelein, 82. Dom zu Köln vgl. Anm. 50), num. 54 ist Wetzels Lied „Zur Feier des 18. Octobers“ (vgl. Anm. 46).



Diese Melodie bildete das erste Sätzchen einer längeren Composition, welche Carl Almenräder, seit 1822 Kammermusikus an der Hofkapelle zu Bieberich (geb. 1786, † 1843), zu Saphirs Gedicht „Des Hauses letzte Stunde“ componirt hatte (Des Hauses letzte Stunde — in Musik gesetzt mit Piano-Forte Begleitung von Carl Almenräder, Mainz — bei B. Schotts Söhnen); dieses Gedicht, die letzte Stunde „vom Haus Napoleon“ d. h. den am 22. Juli 1832 erfolgten Tod des Herzogs von Reichstadt betreffend, war im Jahre 1832, die Composition sehr bald darauf entstanden.

Auch nach der Volksmelodie „Von droben auf jenem Berge“ (Teutsches Liederbuch für Hochschulen 1823 Melodienheft S. 60 num. 177, vgl. Erks Germania num. 174) wurde Rückerts Lied, ebenso wie der König in Tule, gesungen, und zwar mit Wiederholung der vierten Zeile:



Endlich führt mir Erk noch eine Volksweise an, die er 1839 in Kreuznach gehört hat:



es wurde „Im Garten zu Schönbronnen“ danach gesungen; eben so gut lässt sich „Der alte Barbarossa“ danach singen.*) Als die passendste und werthvollste Melodie aber, meint Erk, wird sich hoffentlich nur die Gersbachsche Melodie herausstellen.

Nachträge.

Zu Anm. 15. In der später erschienenen Sammlung „Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen“ (Leipzig 1859, zwei Theile) hat Kuhn noch zwei Kiffhäusersagen aus mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt und mit Anmerkungen versehen: nr. 343 Frau Hulle schenkt Flachsknoten, nr. 344 Wie Kaiser Friedrich die Musikanten beschenkt.

Zu Anm. 22 und 23. Die Idee vom Antichrist ist aus den jüdischen Vorstellungen von der messianischen Zeit herausgewachsen; diese Zeit, so glaubten die alttestamentlichen Propheten, bricht erst nach einer grossen Entscheidungsschlacht an; im Moment der höchsten Noth, wenn die bösen Mächte die heilige Stadt bedrängen, erscheint der Retter, der Messias; auch die bösen Mächte dachte man sich unter einem persönlichen Führer, Ezechiel nennt ihn den Fürsten Gog aus dem Lande Magog. Die Wuth und Grausamkeit, mit welcher vom Jahre 168 v. Chr. an König Antiochus Epiphanes den jüdischen Glauben bekämpfte, wurde Veranlassung, dass der Verfasser des Buches Daniel die höchste und letzte Noth als bereits gekommen und die messianische Zeit als bevorstehend dachte; die Züge, die er seinem Bilde von dem Führer der bösen Mächte verleiht, sind vom König Antiochus hergenommen. Antiochus starb 144, und da der Messias noch nicht erschien, so bezog man die Verheissungen des Buches Daniel auf eine spätere Zeit. Diese Verheissungen schienen im Jahre 41 buchstäblich sich erfüllen zu sollen. Wie einst Antiochus im Tempel zu Jerusalem einen dem olympischen Zeus geweihten Altar hatte aufstellen lassen (den die Juden den „Greuel der Verwüstung“ nannten), so gab jetzt Kaiser Caligula den Befehl, sein Bildniss in der Gestalt des olympischen

*) Die Melodie, welche F. A. Gressler componirt hat (s. dessen Sammlung auserlesener Lieder und Gesänge, Langensalza. Lief. 3, S. 5), ist wohl ebenso wenig volksthümlich geworden, wie seine Composition zu Saphirs Des Hauses letzte Stunde (Lief. 6, S. 10).

Zeus in diesem Tempel aufzustellen. Der Befehl kam nicht zur Ausführung, weil Caligula kurz darauf starb; aber der Gedanke, dass bald eine Person erscheinen werde, die das Mass der Bosheit voll mache und dadurch die letzte Entscheidung veranlasse, wich nicht aus den tief aufgeregten Gemüthern. Was bisher nur jüdische Vorstellung gewesen war, das wurde nun auch bedeutsam für die junge christliche Gemeinde zu Jerusalem; sie verstand unter dem Fürsten der Bosheit den Herrscher, von dem eine schreckliche Verfolgung über sie ausgehen würde, der erst die Wiederkunft Christi ein Ende machen werde, und bezeichnete ihn demnach als den Widerchrist (*ἀντίχριστος*). In diesem Sinne, in Erinnerung an Caligula und zugleich im Anschluss an die Worte des Danielbuches, schreibt der Apostel Paulus an die christliche Gemeinde zu Thessalonich (2. Thess. II. 2 ff.); vielleicht verstand er unter der Macht, die die Offenbarung des Geheimnisses der Bosheit noch aufhalte, speciell den damals regierenden gutmüthigen Kaiser Claudius. Den Glauben, der Antichrist zu sein, begründete schon des Claudius nächster Nachfolger Nero durch eine furchtbare Christenverfolgung. Dieser Glaube ward nach seinem Tode erst recht lebendig, als in einer Zeit, in der die judenchristliche Gemeinde durch die Belagerung Jerusalems in fieberhafter Spannung war, das Gerücht sich verbreitete, Nero sei an jenem 9. Juni des Jahres 68 auf dem Landgut des Phaon nicht getödtet, sondern nur schwer verwundet worden, aber geheilt von seiner Wunde zu den Parthern entkommen, an deren Spitze er Rom mit Krieg überziehen wolle. Im proconsularischen Asien und in Griechenland glaubte man so fest an die Wahrheit dieses Gerüchts, dass ein Betrüger für Nero sich ausgeben konnte; zwei Decennien später hätte fast ein neuer Pseudo-Nero einen Partherkrieg veranlasst (Suet. Nero 57). Auf dieses Gerücht bezieht sich auch Johannes, der Verfasser der Offenbarung; er sieht nämlich ein Thier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern, aber von seinen sieben Häuptern war eins zum Tode verwundet, nun aber ist es wieder heil zum Staunen des Erdkreises, und ein anderes Thier tritt daneben und zeichnet alle Erdbewohner mit der Chiffre des Verwundeten, diese Chiffre aber ist χξς', also die Zahl 666 (Offenb. Joh. 13, 18). Erst im Jahre 1835 kamen, und zwar fast gleichzeitig, mehrere Gelehrte auf den Gedanken, dass Johannes, der ja ein Jude gewesen, bei dieser Berechnung des Namens des Verwundeten nicht mit griechischen, sondern mit hebräischen Buchstaben operirt haben möge; sie schrieben Neron Cäsar hebräisch und die Zusammenzählung der in den Buchstaben ausgedrückten Zahlwerthe (נ 50, ר 200, ו 6, נ 50, ק 100, ס 60, ר 200) ergiebt in der That die Summe 666. Siehe über dies Alles die ausführlichen von Hausrath verfassten Artikel „Antichrist“ und „Apokalypse“ in Schenkels Bibellexikon.

Zu Anm. 25 und 35. Vor Voigts Aufsatze sind vier Aufsätze über die Kiffhäusersage erschienen; zwei davon waren Gelegenheitsschriften, s. Anm. 77; zwei andere sollen wegen ihres besonderen Werthes hier noch angeführt werden, nämlich erstens ein Vortrag von Michelsen über die Kiffhäusersage (Zeitschrift des Vereins f. thür. Geschichte 1853 Bd. I S. 131 ff.), zweitens eine Rede von O. Hartwig über die Entstehung und Fortbildung der Sage von der Wiederkunft Kaiser Friedrichs des Staufers, Cassel 1860. Michelsen hat nachgewiesen, dass bis in die Zeit des 16. Jahrhundert die Zeugnisse unserer Sage nur auf den zweiten Friedrich sich beziehen, und dabei die speciell thüringischen Verhältnisse genau erörtert. Hartwig hat, wie nach ihm Voigt, die Sage von der Wiederkunft Kaiser Friedrichs aus der Sehnsucht nach einem Kaiser erklärt, der die päbstliche Herrschaft stürzen und die entartete Kirche reformiren würde. — Johann Schradin von Reutlingen (siehe oben S. 17) ist, wie Michelsen sagt, zu seinem politischen Gedichte geradezu durch das Erscheinen des irrsinnigen Schneiders auf der Kiffhäuserburg angeregt worden; dass er aber seinen Friedrich nicht als Friedrich II., für den sich jener Schneider ausgab, sondern als Friedrich I. habe auftreten lassen, das schreibt Hartwig dem Einflusse des in Süddeutschland verbreiteten Volksbuches (siehe oben S. 16) zu. Uebrigens erfuhr auch der Anm. 39 erwähnte Georg Sabinus in Königsberg von jenem Schneider und erwähnte die Sache in einer Vorlesung: „non longe ab Hercynia silva inventus est in quadam ruinosa et deserta arce vir corpore inculto atque horrido, qui affirmavit se esse imperatorem Fridericum II dixitque se reformaturum imperii statum.“ Michelsen S. 159 oben.

Zu Anm. 34. Eine übersichtliche und reichhaltige Zusammenstellung der deutschen Sagen, die sich auf den letzten grossen Kampf mit den Mächten des Bösen beziehen, findet sich in dem Buche von Henne-Am Rhyn Deutsche Volkssagen, Leipzig 1878 S. 510—527.

Zu Anm. 46. Das Wetzel'sche Lied, welches am 18. October 1814 auf dem sogenannten Rothhofe bei Bamberg beim Feuer angezündeter Holzstösse nach der Melodie „Bekränzt mit Laub“ gesungen wurde, ist betitelt „Auf Aller-Deutschen Fest. Nachts beim Feuer auf den Bergen“ und steht abgedruckt in Wetzels Schriftproben II (Bamberg 1818) S. 157 und bei Funck Erinnerungen aus meinem Leben (Leipzig 1836) S. 230. Die erste Strophe lautet: „Auf Bergen wohnt die Freiheit! Da blüht Leben Und Lebenslust vollauf! Wo

Berge sind, ist Gott, und Engel heben Die Seele himmelauf!" Das Publikum war so enthusiasmirt, dass das Lied am nächsten Tage im Theater am Schlusse von Schillers Tell wiederholt werden musste. Rückert nahm an dem Bamberger Octoberfeuer Theil und war so ergriffen davon, dass er in Rodach bei seinem Freunde, dem Superintendenten Hohnbaum, zu dem er von Bamberg aus gegangen war, ein Gedicht niederschrieb unter dem Titel „Feuergeist des 18. October"; dasselbe ist aber erst in den dreissiger Jahren in der Erlanger Ausgabe der Gesammelten Gedichte (III. S. 437) gedruckt erschienen unter dem Titel „Octoberfeuer" und zwar mit Weglassung von neun Strophen (C. Beyer Neue Mitth. II. S. 170); auffälliger Weise steht auch noch in der neuesten Gesammtausgabe, Frankfurt a. M. 1868, Bd. I. S. 156 dieses Gedicht unter der Rubrik „Zeitgedichte 1816, 1817", obgleich es darin heisst, dass die Leipziger Schlacht „vor einem Jahre" geschehen. — Die sämmtlichen Feuerlieder Wetzels stehen in Wetzels gesammelten Gedichten (Leipzig 1838) S. 241 ff. Vier Lieder von anderen Verfassern, sämmtlich schon 1814 zur Feier des 18. October gedichtet, s. bei Ludwig Erk Die deutschen Freiheitskriege in Liedern und Gedichten, Berlin 1863 S. 47—52.

Zu Anm. 53. Von den Gedichten des Rückert'schen Zeitkranzes, der also 1817 erschien, ist eins schon 1818 in ein Liederbuch aufgenommen worden; das Landsturmlied nämlich (Kranz der Zeit S. 112) findet sich mit einer Melodie in dem Buche „Deutsche Lieder für Jung und Alt", Berlin 1818, S. 59. Professor Erk hat die Freundlichkeit gehabt, sein Handexemplar dieses interessanten und selten gewordenen Buches mir zu leihen. Die erste Grundlage hat eine kleine Sammlung von Liedern gebildet, welche Massmann (s. Anhang IV.), wie Erk von diesem selbst gehört hat, in der Zeit von Herbst 1817, also vom grossen Burschenschaftsfeste auf der Warthurg (Massmann, damals Student in Jena und leidenschaftlicher Turner, hatte dieses Fest angeregt) bis in den Sommer 1818 zusammengestellt hat; der Turnvater Jahn hatte zu dieser Sammlung angeregt; Herausgeber waren Carl August Groos, der damals in Berlin studirte († 1861 als Consistorialrath in Coblenz), und Bernhard Klein († 1832 zu Berlin); das Buch enthält im Ganzen 99 weltliche und 22 geistliche Lieder; von Rückert findet sich nur noch ein Lied darin, nämlich das auf die Schlacht an der Katzbach, 1814 erschienen in den Deutschen Gedichten (s. Anm. 44).

Zu Anmerkung 84. „Barbarossas erstes Erwachen" hat Freiligrath besungen (Scherer Deutschland im Liede S. 332); er lässt den Kaiser zum ersten Mal aus dem Schlummer fahren, als seinem Urenkel Conradin das Haupt vom Rumpfe getrennt wird; „beinah' war ein Jahrhundert vom langen Schlaf herum".

Zum Text Seite 31. Auch dramatisch ist die Sage vom Rothbart behandelt worden. Es liegen mir vor: 1. Der alte Barbarossa, politische Posse mit Gesang und Tanz, in drei Akten und einem Vorspiel von Karl Biltz, Berlin 1866 (der Dichter knüpft an die vergeblichen Verhandlungen des Frankfurter Fürstentages an). 2. Kaiser Rothbart, phantastisches Volksschauspiel in zwei Aufzügen von Otto Devrient, Karlsruhe 1871 (die Handlung beginnt mit dem Klange von Rückerts Barbarossalied; Devrient gebraucht dabei die Form Barbarosse, s. Anm. 59, obgleich auch die neue Frankfurter Ausgabe von Rückerts gesammelten poet. Werken 1868 I. S. 108 die Form Barbarossa bietet). 3. Das Kaisermärchen, Festspiel zur Friedensfeier von 1871, von Julius Grosse, Weimar (es treten darin auf als Personen der Unterwelt: Blücher, Stein, Körner, Lützow, Humboldt, Uhland, J. Grimm, Arndt, Napoleon I., Coulaincourt, als Personen der Oberwelt: Barbarossa, Gallia, Dornröschen-Germania, Napoleon III., Ollivier, Leboeuf, Gramont, Lord Snob, Fürst Potemkin, Graf Czechowich, Signora Camiciarossa, Miss Bussiness). 4. Kaiser Friedrich der Rothbart, von Hans Herrig, Berlin 1873 (der Dichter stellt den historischen Friedrich I. dar im Zwiste mit Heinrich dem Löwen und in der Vorbereitung zum Kreuzzuge, lässt ihn aber auf Kaiser Karl im Untersberge hinweisen und daraus die Prophezeiung ableiten: „Auch Kaiser Friedrich schläft einst in den Bergen"). Ein fünftes schon älteres Drama „Kaiser Barbarossa, Dichtergabe zum kölner Dombau von Ludwig Bauer, Stuttg. und Tüb. 1842, in dessen letzter Scene das Innere der Kiffhäuserburg zu schauen ist, kenne ich nur aus den Besprechungen in den deutschen Jahrbüchern 1842 und aus Kurz IV. S. 508a. Ein sechstes Drama „Der Rothbart, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Helfenstein (1844 und 1871) Bonn 1871", hat mit der Sage vom schlafenden Kaiser nichts zu thun.


GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000909585



